Umgang bewies, während er draußen angeregt und munter war. Dazu kamen verschiedene kleine Unpäßlichkeiten, welche ihn seine Hypochondrie als schwere Leiden empfinden ließ. Hätte er bei Zeiten ein Amt angenommen, so würde er, im Zwange der Arbeit, ein tüchtiger Beamter geworden sein; aber er hatte offenbar nicht die Energie, eine feste Thätigkeit zu übernehmen und, im hergebrachten Kreise sich bewegend, fand er immer weniger Beschäftigung. Daß er sorgfältig und gut arbeiten konnte, beweist seine Thätigkeit in Geldgeschäften, in der Administration des väterlichen Nachlasses, den er mit großer Sachkenntniß und Redlichkeit erledigt hat, obgleich sich sehr viele Schwierigkeiten vorfanden. Auch eine rechtzeitige Heirath würde ihn auf andere Bahnen geführt haben, denn dem gewissenhaften Manne wäre die Sorge für Frau und Kinder eine heilige Pflicht geworden; aber auch hierzu konnte er sich nicht entschließen. Rührend ist seine Anspruchslosigkeit, mit der er in der kleinen Bodenstube wohnt und, in Erinnerung an die fröhlichen Jahre der Kindheit, dieselbe als ein Ideal von Gemüthlichkeit betrachtet. Seine starke Seite ist überhaupt seine Anhänglichkeit an die alten Zeiten und an seine alten Freunde, die bis an sein Ende fortlebt.

Etatsrath Professor Dr. med. Adolph Callisen. 1786—1866.

Adolph Callisen ist am 8. April 1786 in Glückstadt geboren als jüngster Sohn des Justizraths und Obergerichtsadvokaten Christian Callisen und seiner Ehefrau Gertrud Winckler.

Das Taufregister der Glückstädter Schloß- und Garnisons-Gemeinde besagt:

1786 April 8 geboren, getauft 11 April, Adolph Carl Peter, des Herrn Regierungs.Advokaten Christian Callisen und seiner Eheliebst. Frau Gerdrud Sophie Henriette geborne Wincklern ehelicher Sohn.

Gevattern:

1) Sr. Exc.; Herr Adolph Gottlieb von Eyben; Geheimerath und Kanzler[1]) Ritter.
2) Sr. Exc. Herr Carl Wilhelm von Sames; general-Lieutenant und Kommandant hieselbst.[2])
3) Herr Graf Peter zu Ranzau-Ahrensburg; Propst zu Uetersen; Kammerherr Land- und Regierungsrath.

---

[1]) Direktor der Regierungskanzlei, späteren Obergerichtes von 1781—18. Dez. 1801.
[2]) 1772—89.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Erziehung des Jüngsten überließ der Vater, der mit Geschäften überhäuft war, schon früh seinem ältesten Sohne Christian, welcher, 9 Jahre älter als der Bruder, sich dieses Amtes mit der größten Sorgfalt, der hingebendsten Treue und dem Gefühl der höchsten Verantwortlichkeit annahm, während die sanfte Mutter sehr nachsichtig war und die Köchin Lisbeth das Verziehen besorgte. So ging es denn nicht immer ohne kleine Differenzen ab, zumal Adolph ein kleines Leckermaul war, was aus folgender Notiz im Tagebuche Christians vom 6. Oktober 1793 hervorgeht:

„Ich ging hierauf in die Küche und hohlte zu essen. Adolph aß Fleisch mit Butter. Ich sagte zu ihm: Adolph ißt du Fleisch mit Butter!? Er sagte hartnäckig: ja! Ich darüber aufgebracht schlug ihn auf die Finger. Lisbet, die immer ihren Liebling beisteht, machte darüber einen solchen Spectacle, daß ich ohne mein Ansehn zu verliehren nicht schweigen konnte (Oncles Wilhelm war dabei) und ich wurde auch ganz vom Zorn hingerissen und wir schalten uns beide. Durch Spott vermehrte ich ihre Erbitterung, und der Zorn riß mich und sie nun ganz fort; endlich ging ich nach meine Stube. O wie schändlich ist es doch Sclave des Zorns zu sein, durch Freundlichkeit hätte ich die ganze Sache ruhig abthun können. — — O Gott laß dieß doch das letzte mal sein, daß der Zorn mich besiege! — — Haß aber unterdrückte ich bei mir, denn bald nachher war ich wieder kalt gegen sie. —" Am 31. Mai 1794 heißt es: „— — Nach Tisch war ich böse, weil Adolph das für mich verwahrte Warmbier ausgeessen hatte. Ich bändigte meinen Zorn ziemlich. $^3/_4$11 zu Bett."

Im Jahre 1794 kam Adolph auf die Gelehrte Schule in seiner Vaterstadt und machte gute Fortschritte unter der Obhut seines Bruders, der seine Arbeiten kontrolirte und seine Begabung auf die Wissenschaften zu concentriren suchte, was bei dem lebhaften Knaben wohl nicht immer leicht war, den außerdem noch vieles Andere interessirte, besonders Theater, Bälle und Gesellschaften. Oft klagt der Vater in seinen Briefen über Adolphs Leichtsinn, der aber doch wohl nur darin bestand, daß er über manche Dinge anders dachte als der arbeitsame Vater und der ernste Bruder, wenigstens wird seine Fröhlichkeit und seine Munterkeit immer wieder anerkannt. Im Sommer 1797 schreibt er Komödien und läßt sie in Nachbar Detlefs Lusthause aufführen, und im Dezember 1798 studirt er eifrig seine Rollen für 2 Komödien, die bei der Gümpeln aufgeführt werden sollen, eine heißt „Marina" oder „Amalia" und die andere die „Milchschwester". Adolph thut sich groß mit seiner Rolle als Präsident, doch kann der Vater von dem Schlingel nicht er=

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

langen, daß er sie ihm vormacht. Ueber sein letztes Examen in Glückstadt berichtet er seinem Bruder Christian nach Kiel:

„Glückstadt d. 16ten May 1800.

Lieber Bruder!

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe, hat Wilhelm Dir zuverlässig gesagt. —

Am 23 Apr: war unser Exahmentag, welches des Morgens um 10 Uhr wie gewöhnlich, in der Gegenwart des Kanzlers Eyben, Bürgermeisters Brüning, Kanzleiraths Meyn und der drey Predigers seinen Anfang nahm. Es ging zu unser aller Freuden sehr gut ab. Ausgenommen S. Witt, welcher beynahe kein Wort antwortete und deswegen an zu weinen fing. Ich habe recht sehr gut auf dem Exahmen geantwortet, außer daß ich sagte Actium läge in Africa, welches aber vom Schulcollegium nicht bemerkt zu werden schien. Auch hat Eyben mir bey dieser Gelegenheit eine lateinische Rede, die er vor 15 Jahren gehalten hat, versprochen, ob ich sie bekommen werde lehrt der Erfolg. Wir waren bis 12 Uhr vor, und waren den übrigen Theil des Tages ziemlich lustig. —

Wie Jenny hier war, war ich einstmahls mit Mutter und ihr auf einem noblessen Ball, und hier gefiel es mir sehr, daß der Lieutenant Witzendorf mir gleich Nummern anboth; auch habe ich hier ziemlich viel getanzt, wir blieben hier bis 3½ Uhr. —

In der Schule haben wir jetzt verschiedene neue Bücher gekriegt, welche ich mir nicht anzuschaffen denke, weil vor Pfingsten sie doch Niemand fertig kriegen wird. —

G. Christ hat mir gebeten ihm etwas in sein Stammbuch zu schreiben, daher bitte ich Dir sehr mir etwas zu schicken was ich darin schreiben kann. —

Ich verlange jetzt schon wieder nach Dir, lieber Bruder, und da das jetzt nicht gerade zu angehen kann, so schreibe mir ja recht bald wieder, auch ich würde wen ich gekont hätte es eben so gemacht haben. Ich führe mich jetzt gut auf, und denke nun, da Jenny meine Stube wieder verlassen hat, auch recht sehr fleißig wieder zu arbeiten. Neulich habe ich eine nach meiner Meinung sehr gute Ausarbeitung von dem berühmten Erdbeben, welches den 1sten Nov: 1755 zu Lissabon vorgefallen ist, beym Conrektor gemacht. — Spadille befindet sich gegenwärtig bey Pastor Delfs in Hertzhorn. Auch soll ich Dich von der ganzen Hausgenossenschaft grüßen. Uebrigens lebe recht wohl, grüße den großen und den kleinen Wilhelm, und sage beyde, daß sie bald mahl schreiben sollen, wen sie Zeit und Lust haben, grüße auch unsern

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Hauswirth und dessen Frau, und denke dann und wan an den in Glückst. Dich sehr liebenden Bruder Adolph.

N. Schr. Der Conrector hat mir den Schein noch nicht gegeben, ungeachtet ich ihm ihn schon oft abgefodert habe, indem er sagt, Canzleyrath Meyn habe ihn ihm noch nicht gegeben, und fodern könne er ihm nicht. Doch wird es nicht lange mehr dauern.

A. C. P. Callisen."

Pfingsten 1800 kam Adolph auf die Schule in Kiel und wohnte mit seinem Bruder, welcher dort als Privatdocent habilitirt war, bei Stölting in der Vorstadt. Unter der Leitung des ernsten Christian, welcher auch hier mit ihm arbeitete und seine Leistungen überwachte, kam er gut vorwärts, und im August schrieb der Vater, er möge fortfahren sich vor dem adligen und bürgerlichen Troß auszuzeichnen. Diesem war das Haus freilich, nach dem Fortgange des Sohnes, recht still und einsam. Adolph schreckte ihn nicht mehr durch Herabstürzen der Treppen, oder Heraufspringen, und das „Adolph, Adolph!" war weder unten noch oben zu hören. Doch besuchte er die Stube der Söhne fleißig. Der Rest der Seidenwürmer — denn der größte Theil hatte wegen Mangel an Blättern, an Heinrich Koch gegeben werden müssen, — befand sich wohl. Vor der Thüre auf dem Holzboden, dominirte die Wöchnerin Leo in einem Kasten und war so böse, daß niemand sich ihrem Lager nähern durfte. Doch hatte man, ohne des Vaters Zuthun, ihr von den 6 Jungen 3 wegzunehmen gewußt. Dawider hätte wohl Adolph und der Vater protestirt, wenn man sie gefragt hätte.

In den Sommerferien war Adolph mit Christian zum Besuch des Onkels in Kopenhagen, in den Herbstferien bei den Eltern in Glückstadt, wo er sich gründlich ausruhte, aber doch meinte, wenn er immer so lebe wie hier so sei er keine 12 Schilling werth, aber in Kiel komme es ganz anders. Während der 5 Wochen seines Aufenthaltes in Glückstadt nahm er jedoch an den täglichen Morgenandachten und Bibellesungen der Eltern nicht Theil, wie der Vater bemerkt. Im Jahre 1801 trieb er mit Lust in Kiel Mathematik und hatte Zeichenstunden; doch „war ein Gesuch in puncto Capotrock zu deferiren" und erhielt er an Stelle dessen einen dunklen Rock. Im Sommer 1801 war er wieder in Kopenhagen, wo er mit den Cousinen tändelte und Naturalien sammelte; gar nicht nach dem Geschmack des Vaters. Ostern 1802 wurde er confirmirt; im Oktoberexamen glaubt er sich nicht sonderlich blamirt zu haben, doch werden die Zeugnisse den Eltern ver-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

siegelt übersandt. Der Vater hofft, daß, bei der günstigen Gelegenheit, welche er jetzt habe, mit erwachsenen und gesetzten Leuten umzugehen, seine große Flüchtigkeit sich etwas verliere, nur wünsche er, daß er seine Lebhaftigkeit und seinen Frohsinn, diese herrlichen Vorzüge der jüngeren Jahre, nicht dabey verlieren möge. Leider hat Adolph während seiner Anwesenheit in Glückstadt das Phosphorus Glas zerbrochen, und da kein neues hat erlangt werden können, welches in das Futteral paßt, und der Feuerschlag nicht zünden will, so denkt der Vater, daß Adolph, wenn er das Geheimniß der Verfertigung nur ganz approfondirt habe, und nicht, wie noch in so manchen Stücken, zu den semidoctis gehöre, dies einst redressiren werde.

Wie sehr aber Adolph die Bemühungen seines Bruders für ihn anerkannte, geht aus einem Geburtstags-Briefe hervor, den er ihm in Kiel schrieb und in dem er die Geduld preist, mit welcher dieser seine Schwächen ertragen und seine Fehler verbessert habe, nicht wie ein Lehrer, sondern wie ein Bruder, ja wie ein Vater, „und du wirst sagen können, wenn du einst dahin scheidest; viel that ich Adolphen."

Im Herbst 1803 wurde er von der Kieler Schule entlassen und bezog die Universität daselbst. Sein tägliches Leben, unter den Augen des Bruders, wurde hierdurch nicht wesentlich verändert, auch scheint er keine große Freiheit, besonders keinen Hausschlüssel gehabt zu haben, denn als einmal, bei den Festlichkeiten zur Anwesenheit des Kronprinzen, sämmtliche Hausgenossen ausgeflogen waren, mußte er bis gegen 10 Uhr auf der „verfluchten Bank" vor dem Hause sitzen bis Stöltings erschienen. Auch die Verpflegung war höchst einfach und bestand Abends oft nur in Pellkartoffeln.

Im Herbst 1805 ging A. nach Kopenhagen um dort unter den Augen seines Onkels, des berühmten Chirurgen Heinrich Callisen, seine Studien fortzusetzen. In dessen Hause war er Mittags und Abends täglicher Gast, in die eigene Wohnung mußte er aber 67 Stufen hinaufsteigen und bezahlte für diese 7 Rbthr. Wenn der Onkel mit der Familie auf seinem Landsitze Mariendahl war mußte der Neffe allerdings selbst für seinen Mittagstisch sorgen und jedes Mal 20 Skilling bezahlen, nach heutigem Gelde etwa 75 Pf. Ueber seine Studien schreibt der Onkel am 9. September 1806 an Christian in Schleswig: „— — — Adolph ist denn nun fast ein ganzes Jahr hier. Zwar hat er seine Zeit hier nicht unnütz angewand; aber mit seiner Studir Methode bin ich nicht ganz zufrieden, da nach dieser noch Jahre hingehen mögten, ehe er im Stande wäre hier sein Examen zu absolviren. Ich wollte er solte sich hier hauptsächlich mit dem beschäftigt haben

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wozu hier vor andern Orten vorzüglich Gelegenheit befindlich ist, mit der practischen Anatomie, dem täglichen Besuch der Hospitäler, leichten chirurgischen Handanlegungen und dem accouchement. Aus Büchern zu studiren ließe sich allenfalls in Glückstadt thun. Bey seinen Anlagen, bey seinem offenen Kopfe und anhaltendem Fleiße würde er bey etwas weniger Selbstzufriedenheit leicht ein ausgezeichneter Man werden können. Ich habe ihm als Vater gerathen und gewarnt, und ihm als meinem eigenen Sohn gerathen. — —" Sein Vater schreibt aber am 16. Januar 1807 aus Glückstadt: „— — Adolph applicirt sich, wenn ich mich auf seine Briefe verlassen kann, sehr. Er erwähnt in seinem letzten Briefe eines Gesetzes, welches er Dir (dem Bruder Christian) verdankt, als er noch mit dir zusammen lebte: erst arbeiten, dann sich freuen. Er ist nun Volontair im Friedrichshospital und erwähnt einer seiner ersten schauderhaften Erfahrungen, die er da gehabt, einen Selbstmörder zu verbinden, der sich außer andern Wunden den Bauch aufgerissen gehabt, daß die Gedärme ausgeschüttet gewesen. — —" Außer dem gewöhnlichen Brief von Adolph empfängt der Vater eine große Rechnung „in welcher manche Thorheit, Eitelkeit 2c. aufgeführet sind."

1806 ward Onkels Geburtstag auf Bellevue gefeiert und Adolph war mit von der Parthie gewesen; aber bald begann es am politischen Himmel zu wetterleuchten. In Kopenhagen wurden Carricaturen verbreitet, die dort über Preußens Benehmen herauskamen. Nach einer liegt der König in einer Wiege schlummernd und wird von Haugwitz gewiegt. Napoleon tritt in die Stube, Haugwitz bückt sich und fragt: soll ich ihn aufwecken? Nein, erwiedert Napoleon, laß ihn nur schlafen.

Auch wurde in der Residenz viel von Krieg gesprochen. Junge Leute hatten ein Artillerie- und ein Jägercorps formirt, und es hieß, es werde ein Befehl kommen, daß alle jungen Männer in eines derselben treten sollen. Adolph schien, auch ohne Befehl, wohl Neigung zu haben, in einer Uniform zu figuriren, doch der Vater warnt ihn. Noch mehr aber gegen Wiederholung einer Unbesonnenheit, die ihm leicht Gesundheit und Leben kosten könnte. Er hatte sich nämlich „mit einigen Chirurgen nicht bloß vereinigt einen ohnehin schon alten Körper zu anatomiren, sondern sie hatten damit bis in den Mai, bey all der Hitze continuiret; wovon es denn eine Folge war, daß einer von der Gesellschaft mit einem Faulfieber befallen ward, worauf denn das Präpariren für das mal aufhörte."

Aber bald sollte es blutiger Ernst werden, und die Cernirung von Kopenhagen durch die Engländer im August 1807 und das darauf folgende Bombardement der Stadt erlebte A. aus nächster Nähe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Die Erlebnisse der Familie schildern die Briefe der Cousine Charlotte, der späteren Professorin Colsmann, welche hier in der Uebersetzung folgen mögen:

„Kphgn. Dienstag 18 August.

Du mußt Dich auf einen confusen Brief gefaßt machen, liebe Hanne, denn ich schreibe unter dem Donnern der Kanonen. Was bis Sonnabend geschah, hast du von Adolph gehört, also nur von der Zeit ab. Am Sonntag Morgen machten sie eine Landung bei Webek, das ganze Terrain da umher soll wie besäet mit Engländern gewesen sein; wie viele ihrer eigentlich waren, weiß man nicht recht, einige sagen 6, andere 10, und wieder andere 30000, das sicherste soll jedoch 10000 sein, — Weiteres Feindliche unternahmen sie denn an dem Tage nicht, überall wo sie etwas begehrten, bezahlten sie dafür. Da dies für die erste Feindseligkeit angesehen wurde, so wurde am selben Vormittage auf alles englische Eigenthum Beschlag gelegt. Uebrigens war es hier ganz ruhig, so ruhig, daß wir am Nachmittage nach Mariedal hinausfuhren um Thee zu trinken. Die englische Flotte war hier herunter unter Segel, und eine andere Transportflotte kam ihr von der Ostsee entgegen; ein Wald von Schiffen, deren Menge nicht zu zählen war! Wir waren ganz ruhig, da es bei dem stillen Wetter so langsam ging. Um 8¼ fuhren wir wieder nach Hause; wir kamen zum Oster Thor: es war geschlossen; zum Norder — ebenfalls; zum Wester — auch dieses war geschlossen. — Ab und an hörten wir schwere Schüsse, sodaß wir fürchteten, die Flotte möge näher kommen und vielleicht mit dem Bombardement beginnen; denke dir unsere Angst, gänzlich draußen zu bleiben. — Adolph war auch mit; vermuthlich schrieb er zuletzt, daß er mit in das Studentencorps gegangen sei, aber da man Chirurgen auf den Hospitälern brauchte, glaubte er dort nützlicher zu sein und hatte sich dazu gemeldet. Bei dem ersten Schusse, war befohlen, sollten sie sich stellen, und so war es ihm sehr unbehaglich. Nach Mariedal wollte Mama nicht gern zurück, da es so unsicher war, wir suchten also unsere Zuflucht bei Christensen in der Vorstadt und baten um Obdach. Er selbst war allein zurückgeblieben, Menschen und Sachen waren in die Stadt geschafft. Wir baten nur um Zimmer, um zu bleiben, und mit großer Bereitwilligkeit bot er was er hatte. Die Eltern bekamen sein eigenes Bett, und wir andern blieben im Garten. Um unserer selbst willen war es uns recht lieb, daß Adolph mit war, er weiß so gut Mama Muth zuzusprechen, die im Anfang sehr ängstlich dabei war; und wir andern hätten kaum unser Leben ins Freie hinauswagen dürfen ohne Beschützer, da auf der Landstraße Soldaten rund

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

umher patrouillirten. Am Morgen schlüpften wir jedoch wieder hinein, nachdem wir eine Stunde vor dem Thore gehalten hatten. — Du hast keine Idee davon, mit wie vielen Gerüchten man sich in dieser Zeit trägt, kaum weiß man selbst, was man glauben soll. Soviel ist jedoch sicher, daß die Engländer ein Viertel auf den Friedrichsberger Hügel hinauf gestanden haben, daß sie dort zwei Kanonen haben, und daß ein General auf dem Schlosse wohnt. Die Leibjäger und Artilleristen haben sich gegen sie hinaus gewagt, und sich, wie alle sagen, tapfer geschlagen; gestern Abend zogen sie sich wieder zurück. 2 Leibjäger sind tod, 4 verwundet, und 17 Artilleristen verwundet. Man spricht von einigen Scharmützeln, welche auf dem Strandwege statt gehabt haben, aber man weiß nichts Bestimmtes. — Unsere Leute sind voll Muth, nur klagen alle darüber, daß unsere Truppen fehlen, die in Holstein sind; und was der Muth hier nicht thut, das thut die allgemeine Erbitterung über das schändliche Vorgehen der Engländer. . . . . — Zur See begannen wir gestern Vormittag damit, zwei Transportschiffe zu nehmen und ein drittes in Brand zu stecken; ihre Kriegsschiffe mußten liegen und es ansehen, es war so still, daß sie sich nicht vom Fleck rühren konnten. Von da brachten wir einen Theil Gefangene ein, welche selbst gingen und ihre Segel trugen; ein Mal kamen sie mit 47. Andere haben sie von der Landseite bekommen; verschiedene Spione, sogar einige, welche hatten Feuer anlegen wollen. — Gegen Nachmittag kamen die Kriegsschiffe näher; 10 legten sich um Dreikronen, andere beim Blockschiff. Den ganzen Nachmittag feuerten sie gegen einander bis es dunkel wurde, wo die Engländer sich zurück zogen. Alles war hier gestern Abend voll Jubel über den Anfang. Wir haben 23 kleine Fahrzeuge, mit zwei Kanonen und einem Mörser, die Wunderwerke gethan haben sollen. Jedes hat einen Lieutenant und 50 Mann. Sie sind so niedrig, daß sie lauter Grundschüsse geben, und wo die andern Kolosse liegen und sich nicht von der Stelle rühren können, bei diesem stillen Wetter, da rudern sie mit Leichtigkeit vorwärts; eine englische Fregatte soll stark gelitten haben, und eines der kleinen schoß einer andern das Bugspriet weg. Die Englischen begannen auch mit Bomben zu werfen, aber alle gingen in der Luft entzwei. Ein allgemeiner Hurrahruf beantwortete sie von unserem Dreikronen. — Von dort ist kein einziger Verwundeter hereingekommen; möge es sich doch halten! Die Anstalten dort draußen sollen prächtig sein; aber denke dir die Verfassung der armen Frau Krieger, ihr Mann ist Chef draußen; welch qualvoller Laut muß jeder Schuß für sie sein! — Für die kurze Zeit sollen unsere Anstalten überhaupt sehr gut sein, und der Kronprinz wirkte unglaublich während

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

der Stunden, welche er doch nur hier war. — Aber der Muth der Leute wird doch immer unsere beste Wehr sein. „Wir sind rasche dänische Jungen," sagen unsere Matrosen, „welche sich nicht fürchten, mit solchen Prachern handgemein zu werden." Es ist schon 1 Uhr, aber viel haben wir von heute noch nicht gehört. Man sagt, daß die Eng: Batterien bei der Falkonier-Allee angelegt haben, aber was daran ist, weiß ich nicht. Von der Seeseite haben wir gar nicht geschossen, und die Engländer wollten einen ganzen Theil Bomben in die Citadelle werfen, aber wie alle englischen Bomben zersprangen auch sie in der Luft. Vor Bombardement können wir also wohl ziemlich sicher sein, doch ist zur Sicherheit Wasser außen vor jedem Hause, und Spritzen und Löschmannschaften sind rings umher in der Stadt vertheilt. Heute soll jede Zufuhr von Lebensmitteln abgeschnitten, aber die Stadt so gut mit Lebensmitteln versehen sein, daß Monate dazu gehören uns auszuhungern. Das hätte ich Montag, als ich zuletzt schrieb, wohl nicht gedacht, Hanne, daß es so lauten würde, aber alle sind doch recht guten Muthes; Mama war im Anfang etwas muthlos, aber jetzt ist es wieder recht gut. — Gestern Abend wurden alle Pferde und Wagen, welche entbehrlich waren, in Requisition gesetzt; unsere haben die ganze Nacht gefahren und sind noch draußen. Von Mariedal haben wir nur Silber, Leinen und Kleider fortgebracht, alles andere steht wie wir es verließen; ein Koffer mit Silber ist dort in Sicherheit gebracht und unsers Vaters Papiere, man meint vorkommenden Falls, daß es am besten ist, an jedem Ort etwas zu haben. — Ob Bornemann mit ist, wissen wir noch nicht, am 14 war er noch daheim. . . . Sollte noch etwas vorfallen bevor dieser Brief abgeht, so sollst du es noch erhalten, wenn es den Engl: anders nicht gefallen sollte ihn unterwegs aufzufangen. . . . — Adieu, gute H., und sei du ebenso gutes Muthes unsertwegen, wie wir es selbst sind, die gerechte Sache muß doch siegen. — Ich vermuthe, daß du noch in Glückstadt bist, es war recht ärgerlich mit meinen zwei letzten Briefen, welche also fehl gingen. Tom: Wal: und alle hier zu Hause grüßen dich so sehr. Adieu, deine Charlotte."

„Kphgn. Sonnab. d. 22 August.

Ich addressire meinen Brief heute wieder nach Schleswig, da ich vermuthe, daß er dich dort wieder am sichersten treffen werde, falls er dich überhaupt trifft. . . . Die Posten gehen in diesen Zeiten so unsicher, daß man es vielleicht kaum erwarten kann.: die von gestern ist gar nicht gekommen, und heute Morgen erhielt niemand von uns Briefe mit der Holsteinischen Post, und meine gute H. würde doch auch sicher in diesen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Zeiten ein Wenig von sich haben hören lassen, wenn es sich hätte machen lassen. . . . — Hier ist übrigens nichts von Bedeutung vorgefallen seit dem letzten Posttage. Einzelne Schüsse haben wir zwischen durch von der Seeseite gehört, aber es ist nicht zu einiger Bedeutung gekommen. Vorgestern Morgen kam es zu einer kleinen Attaque draußen vor dem Osterthor, aber es war bald wieder vorbei. Sie haben an verschiedenen Stellen, rund um die Stadt, Batterien aufgeworfen, und wir haben angefangen in der Westervorstadt nieder zu reißen; es wird zerstört aussehen wenn wir einmal wieder hinaus kommen; möge es doch bald Ernst werden mit dem, was doch geschehen soll; diese Ungewißheit in der wir leben ist so sehr unbehaglich. — Gestern hörten wir, daß die Eng: das Kanonenwerk auf Frederiksvärk genommen hätten, heute hören wir wieder, daß nichts daran ist; so geht es hier in einem fort, das eine Gerücht reicht dem andern die Hand, und wir, die wir mitten darin sitzen, wissen zuweilen selbst kaum was wir glauben sollen. — Chevaliers sind die einzigen am Strandwege, welche draußen geblieben sind, und jetzt können wir absolut nicht zu hören bekommen, wie mit es ihnen geht. Wir sind hier alle munter, und keiner sehr furchtsam: wie gewöhnlich setzen wir uns wieder mit unserer Arbeit nieder und lassen uns erzählen von dem der kommt. Die ersten Tage als wir hier drinnen waren hatten wir freilich keine Neigung dazu ruhig zu sitzen, aber die Gewöhnung nimmt ja so vielen Dingen das Schreckende. — Unsern kleinen Garten hier haben wir nun zu unserm Mariendal gemacht, und wir sind meistens dort sobald das Wetter gut ist, und die Birnen schmecken uns besser als gewöhnlich, da die Eng: dafür sorgen, daß die Pflaumen auf M. ihnen nicht den Rang streitig machen. — Adieu gute H: viele Grüße von all den andern und unserer armen Lina welche hier sitzt und nicht fort kommen kann! — Möchte ich dir doch in meinem nächsten Briefe erzählen können, daß alles wieder ruhig sei! —

Deine Charlotte. —"

Adolph fügt hinzu:

„Es ist mir nicht möglich gewesen, mein bester Christian, heute an den Vater zu schreiben! Da du nun doch wahrscheinlich an Vater schreiben wirst so wünsche ich, daß du ihm mein Wohlbefinden meldest.

Dein Adolph."

„Kopnh. Dienstag d. 25 August.

Me voici wieder, liebe Hanne, mit einer Fortsetzung unseres Journals; flau ist es aber wirklich, daß ich niemals weiß, ob das, was ich schreibe, wirklich in deine Hände kommt, oder ob es in die Klauen der Engländer fällt: ich schreibe jeden Posttag, kommt also nichts an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

dich, so weißt du es ist unterwegs geblieben. Und ohne dies will man mir hier erzählen, wie ich schreiben soll. Mögen die Engländer doch alles lesen, was ich über sie denke, weit mehr, was ich über sie schreibe! Sie selbst können ja recht gute Menschen sein, welche nur der Ordre gehorchen; und daß es ein Schurkenstreich ist, den sie begehen, hoffe ich um ihrer selbst willen, werden sie einsehen. Noch gestern hörte ich, daß man seit der Zeit der Wenden und Hunnen keine so gemeine Handlungsweise aufweisen könne. — doch zur Geschichte. — Sonntag, als wir in Huthwalkers langweiliger Predigt saßen, hörten wir sie wieder anfangen zu schießen. Ich will Peimans Bekanntmachung darüber schreiben, damit du es recht ausführlich bekommen kannst. „Einige von unsern Bombardirschaluppen und Prähmen wurden heute beordert, einen Theil der feindlichen Bombardirer anzugreifen, welche sich nördlich vor die nördliche Kalkbrennerei gelegt hatten, und zu versuchen, eine Batterie zu zerstören, welche der Feind bei der Schwanenmühle aufgeworfen hatte. Um 10 Uhr begannen unsere Bombardirfahrzeuge zu werfen. Unser Feuer wurde sogleich von den englischen Bombarden und Kanonenbriggs beantwortet. Ungeachtet diese Verstärkung erhielten, ließ das Feuer des Feindes gegen 1 Uhr merklich nach, und sah man einen Theil der englischen Bombarden vor vollen Segeln flüchten. Um diese auf ihrer Retirade zu beunruhigen, rückte die Avantgarde der Kanonenschaluppen vor, welche die Flüchtenden mit lebhaftem Feuer verfolgte. Unsere Fahrzeuge fuhren inzwischen fort, gegen die Landbatterie zu werfen. . . . — Nach den eingegangenen Rapporten hat man Ursache zu glauben, daß der Feind bedeutend gelitten hat. Unser Verlust besteht aus 8 à 9 Todten und 10 bis 12 Verwundeten. Einige von unsern Fahrzeugen sind mehr oder weniger beschädigt, werden aber morgen alle in Stand gesetzt sein. Es verdient bemerkt zu werden, daß die Engländer, außer mit Bomben, mit einer Art Raketten warfen, welche von gesitteten Nationen nicht pflegen benutzt zu werden. . . . Nach einem später von der Batterie Dreikronen eingegangenem Rapport ist von dort heute auf die feindlichen Schiffe geschossen, und von der Batterie durch das Fernrohr Feuer auf einem dieser Schiffe gesehen, die englischen Fahrzeuge in sinkendem Zustande und die Bombarden übel zugerichtet.“ — — Eine Bombe fiel zwei Ellen tief in Peimanns Garten, und eine hat einen Mann auf dem Holm erschlagen. — Gestern Nachmittag gab es hier wieder etwas Neues. — Alle, welche in den Vorstädten wohnen, bekommen Erlaubniß zu bleiben unter der Bedingung, daß niedergerissen oder abgebrannt werden muß, wenn die Kriegsläufte es nothwendig machen. Verschiedene Häuser sind nun schon nieder gerissen, und Gärten dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Erdboden gleich gemacht. Da war auch eine sehr lange Reeperbahn, welche die Engländer als Unterschlupf benutzt haben sollen, und woraus sie ein Lazareth machen wollten. Diese brannten wir gestern nieder, und mehrere Orte mußten das selbe Schicksal erleiden. . . . Die vielen armen Menschen, welche doch während dieser trüben Periode zu leiden haben!! —

Gestern erhielten wir hier auch eine Nachricht, welche gar nicht sehr angenehm war. Die Engl: sollen längs des Strandweges alles Bettzeug in Requisition gesetzt haben für ihre Lazarethe, welche sie, wie man sagt, in Ordrup und Charlottenlund haben, und wir hatten auch 7 aufgemachte Betten auf Mariendal; adieu plaisir mit so vielen Dingen dort draußen! wenn sie doch nur unsern alten Poulsen und das Haus in Frieden lassen wollten!

Von Henri: und Louise haben wir die letzten Posttage gar nichts gehört, sogar die Seeländische Post ist vorige Woche nicht gekommen und ging auch nicht ab am vorigen Freitag. — Bangs, hoffe ich, sind ziemlich sicher, da sie so weit im Lande drin sind, und L: ebenfalls; aber von B(ornemann) sehnen wir uns so sehr zu hören, ob er sich nur auch gemeldet hat. Das hat er doch gewiß, er als ein alter Militär, und in dieser Zeit, wo jeder, der nur zwei gesunde Arme sie zu führen hat, zu den Waffen greift, um das theure Vaterland zu vertheidigen; in dieser Zeit, wo alles auf dem Spiel steht. Ich würde Louise von Herzen bedauern, wenn sie ihren Mann, den Vater ihrer Kinder, in der Gefahr wissen müßte, welcher jeder Krieger ausgesetzt ist wenn es gilt, aber ich würde sie noch weit mehr bedauern, wenn sie sich denken müßte, daß Jeder nur mit Hohn über denjenigen dächte und redete, der ihr auf Erden am nächsten steht. Aber er hat sich sicher gemeldet. Wir vermuthen, daß er sich zu Kastenskiold geschlagen hat, der mit seinen Mannschaften im Lande steht. — Alle sind hier noch immer von dem alten dänischen Muthe beseelt; du würdest dich freuen wenn du sähest, welcher Eifer alle beseelt; und alle sind in Arbeit. Die Studenten haben jetzt begonnen die Wachen bei des Königs Palais, bei einigen Thoren 2c. zu thun. Selbst der dicke Onkel Peter steht auf dem Wall mit seinem Gewehr auf der Schulter, (aber er ist doch so vorsichtig gewesen einen Stuhl mitzunehmen.) — Frederiksvärk hat sich ergeben, aber, wie man sagt, auf eine sehr gute Kapitulation hin. Wir haben uns verpflichtet, keiner unserer Festungen Pulver zu senden, aber dagegen bleibt das Werk in vollem Betriebe, in dem Zustande in dem es sich befindet, und geht auf des Königs Rechnung. — Andrea hat in diesen Tagen einen kleinen Sohn bekommen. Sie hält sich recht an

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unruhige Zeiten; ist geboren am 17 Jan: hatte Hochzeit um die Zeit des zweiten April, und kommt jetzt ins Kindbett! Wie es mit Treschows geht, wissen wir gar nicht, er ist vermuthlich tüchtig in der Klemme. — De Coninck ist draußen auf dem Lande geblieben, und hat englische sauve garde draußen vor seinem Hause. — Viele Grüße von den andern

Deine Charlotte. —"

Adolph fügt hinzu:

„Adolph ist nun gänzlich mit Geschäften überhäuft; — eben komme ich vom Wall; die Engländer waren auf dem Wege sich zurück zu ziehen. Diesen Morgen brachte man einen engl. Spion in Frauenzimmerkleidung. Bitte doch den Vater, lieber Christian, an mich zu schreiben.

Adolph."

Nachdem das eigentliche Bombardement am Abend des 2. Septembers begonnen hatte, folgt ein Zettel von Adolph, undatirt, aber offenbar am 4. geschrieben:

„Jetzt habe ich einen thätigen Posten bekommen, mein bester Vater, ich bin nämlich beym allgemeinen Hospital als Chirurg mit angestellt; wir sind 8 Personen dort und haben 120 Betten; 2000 Verwundete können wir überhaupt lassen. — Gottlob daß Onkel und Tante doch jetzt ruhiger sind; zuletzt wird man des Schießens und der Bomben gewohnt; in einer Zeit von 1/4 St. warfen die Engländer 12 Bomben in die Citadelle, 7 davon platzten in der Luft und die übrigen fielen einige Hundert Schritt davon ins Wasser. Gestern sahe ich die Schlacht von Anfang an vom alg. Hospitalsboden mit an (7 Etagen hoch, etwa 1000 Schritt von der Zollbude); die Batterie 3 Kronen wehrte sich prächtig gegen 10 Schiffe, die unaufhörlich schossen. —

Ewig Ihr Adolph."

Auf der Rückseite finden sich folgende Worte der Tante, welche in der Uebersetzung lauten:

„Es sind sehr kritische Zeiten in welchen wir zur Stunde leben; wir bestreben uns den Muth so gut aufrecht zu erhalten als möglich; wäre die Menge des Volkes so stark wie der Muth der Dänen, so würde der Ausfall wohl besser werden als wir jetzt hoffen dürfen bei einer so überlegenen Macht; wir sind Gott sei gedankt, alle wohl, für welches Gut ich der Vorsehung in gegenwärtiger Zeit besonders danke."

An seinen Vater schrieb Adolph ferner, daß er 9 mal in Lebensgefahr gewesen sei. Dreimal hat er sich durch Niederwerfen vor den, in seiner Nähe niederfallenden, zerplatzenden Bomben gerettet. Auch

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seine Stube ist getroffen, doch hat er einige Kleidungsstücke und die nothwendigsten Bücher geborgen.

Ueber das Bombardement berichtet Charlotte weiter:

d. 8 Sptbr. —

„Hier sitze ich denn wieder mit der Feder in der Hand, liebe Hanne, und wünsche, daß ich die Schreckens Dinge schon alle geschrieben hätte, die ich Dir zu erzählen habe. Wir sind alle bei Gesundheit und mit heilen Gliedern, das ist das Erfreulichste von dem, was ich dir heute zu erzählen habe, und das will schon viel sagen in dieser Zeit. Was vorgefallen ist seit ich zuletzt Gelegenheit hatte zu schreiben, ist nichts von Bedeutung; einzelne kleine Ausfälle, bei denen wir wohl inzwischen einige Menschen verloren, aber niemals wurde unsere Ehre verletzt, und meistens erreichten wir unsern Zweck. Am Mittwoch Abend 7½ Uhr, als wir wie gewöhnlich in großem Cirkel um unsern Theetisch saßen, begann dieses schreckliche Schießen. Im Anfang ängstigte es uns nicht; an die Schüsse gewöhnt, glaubten wir, daß es wie gewöhnlich ein kleiner Angriff sei. Bügel und Adolph wollten sogleich nach der Zollbude rennen um uns Nachricht zu bringen, aber kaum waren sie vor die Thür gekommen, als Adolph zurück kam und sagte, daß sie von der Landseite bombardirten. Nun begann denn diese schreckensvolle Zeit der Verstörung; alles rannte hin und zurück auf den Straßen, die Allarmtrommel gingen sogleich, die Bomben zischten über unseren Köpfen, und Schlag auf Schlag sprangen sie um uns entzwei. Eine halbe Stunde später hörten wir schon, daß auf mehreren Stellen Feuer sei, und die Flammen konnten wir auf unsers Nachbars Schornstein leuchten sehen. So blieb es die ganze Nacht hindurch bei. An vielen Orten kam Feuer aus, wurde aber immer, durch die unermüdliche Thätigkeit der Löschmannschaften, gelöscht. . . . Bei uns fiel eine Bombe im Lusthause nieder und riß es halb um. 7½ Uhr hörten sie wieder auf. Nun liefen denn lauter Nachrichten ein, von all der Verwüstung welche in der Stadt angerichtet war, von allen den Verwundeten, die auf die Hospitäler gebracht waren; aber der Muth war der alte. — Am Nachmittage fingen sie wieder an, und blieben nun immerfort bei bis Sonnabend Morgen. Freitag Vormittag hatten wir hier unsern schrecklichsten Augenblick. Wir waren alle unten in der täglichen Stube. Mit einem Mal hören wir einen gräßlichen Rabalder über unsern Häuptern, die Decke zerplatzte über uns, und von der Straße zeigten sie auf uns und riefen „Brand“ aus vollem Halse. Es war in einem Nu, aber denke dir, welch ein Augenblick! Eine Bombe war durch vier Decken gefallen, vom Dache aus, und zersprang auf dem Saal. Du

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

solltest sehen wie unser Haus aus sieht, nach der einen Verwüstung; Thüren, Fenster, Möbeln, alles entzwei. Und der schreckliche Gedanke, mit dem man sich nothwendiger Weise tragen mußte: vielleicht bist auch du im nächsten Augenblick ein Krüppel! — Am Abend kam Feuer auf dem Zimmerplatze aus; es leuchtete so hell bei uns, daß wir deutlich die feinste Schrift auf der Straße hätten lesen können. Ein Theil der Stadt stand auch schon in Brand, und die Unmenschen blieben in einem weg bei zu bombardiren. . . . Besonders mit unserem Quartier meinten sie es gut in der Nacht. Bald hörten wir eine über uns platzen, bald ein Stück Mauer herunter fallen. In unserm Garten fielen drei, eine andere riß ein Stück von unserm Seitenboden fort, eine dritte ging durch unsers Nachbars Seitenhaus und zersprang in unserm Hofe, rund um uns her stürzten sie nieder, jeden Augenblick hörten wir Brandruf und Wächterpfeifen. Endlich wurde es Tag, und wir fielen ein Paar Stunden in Schlaf, nachdem wir 3 Nächte gewacht hatten. Der Frauen Thurm war gefallen und die ganze Parthie der Stadt stand in Flammen.

Soweit kam ich Dienstag, beste Hanne, als ich hörte, daß die Post nicht ginge; heute hörte ich, daß sie abgeht um dir alle unsere traurige Verfassung hier mitzutheilen. Nach allem was ich dir jüngst erzählte, nachdem 307 Häuser in Asche gelegt sind, nachdem so viele getödtet und zu Krüppeln geworden sind, nach all dem Elend was vorhanden ist und noch ferner werden wird, sind wir doch zu diesem erniedrigenden Frieden genöthigt. Die ganze Flotte soll ausgeliefert werden; das Kastell, beide Holme sind von den Engländern besetzt, und Gott weiß, welches Ende das noch nehmen wird. Nach der Kapitulation sollen sie in 6 Wochen aus dem Lande sein, aber wer kann ihnen trauen, und sie haben ja ganz die Macht in Händen. Im Ganzen, hat Cathcard selbst zu Vatter gesagt, sind hier 33 700 Menschen, und was könnte da unsere Handvoll verschlagen gegen den Schwarm. Gott vergebe dem Kronprinzen, der uns so hier hinein gebracht hat! — Du kannst dir die Stimmung eines Jeden denken über die verächtliche Stellung in die wir zurückgesunken sind. Und das mit dem Gefühl, welches hier jeden beseelt. Der französische chargé d'affaires ist abgereist, er hat gesagt, daß ein französischer Korporal, mit der Nation, mehr würde ausgerichtet haben als unser ganzes Gouvernement. — Hätten wir doch nur irgendwie unsere Küsten beschützen können, sie sollen bange wie Hasen gewesen sein, ehe sie einen Fuß ans Land setzten. — Gott weiß, wie es Holstein noch gehen wird, wir sehnen uns unbeschreiblich nach Nachricht daher. — Morgen reise ich nach Sparresholm; H(enriette) hat mich so sehr gebeten, heraus zu kommen und

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

die Haube für ihren Jungen zu halten, ich reise grausam ungern hier fort in dieser unruhigen Zeit, aber Bang hat mir versprochen, mich wieder herein zu schaffen in 8 Tagen, und unsere neuen Beschützer werden wohl hier in der Stadt Ruhe halten. — Leb wohl gute H: Gott gebe, daß ich dir bald wieder einen guten Tag bringen kann von dem frohen dänischen Mädchen und nicht mehr von der betrübten C."

„Kphgn. d. 26 Sptr.

Ich will wieder damit anfangen dir zu schreiben, liebe Hanne, obgleich Gott weiß, ob es dir zu Händen kommt oder nicht; man sagt sie schießen auf alles was da nach Fühnen kommt, und daß es also auch gar nicht nützen kann zu schreiben, Gott weiß, was das wieder bedeuten soll. Mögest du doch nur den einen Brief erhalten haben, den ich dir nach dem Bombardement schrieb; du arme Hanne mußt ja sonst in einer gräßlichen Ungewißheit sein über unser Ergehen. Und uns hier geht es nicht besser mit dir; noch habe ich keinen Tüttel von dir gesehen seit du erzähltest, daß du nach Glückstadt reisen würdest; Gott weiß, wo deine Briefe ihre Ruhestätte haben; du kannst wohl denken wie sehr wir uns danach sehnen von ihnen zu hören. — Was der Kronprinz wohl auch mit dem Abschluß will! Seine Hoheit soll sehr erbittert darüber sein, daß die Landwehr sich so schlecht vertheidigt hat; er hätte sollen uns unsere Truppen hier behalten lassen, dann hätte er nicht nöthig gehabt, sich auf einen Haufen zusammengetriebener Bauern zu verlassen. Aergerlich ist es allerdings zu hören, wie traurig es mit unserer Vertheidigung auf dem Lande gegangen ist. Aber wer konnte auch etwas anderes erwarten wenn man hört, wie es eingerichtet gewesen ist! undisciplinirt, ohne Waffen, und zusammengelaufene Schuster- und Schneidergesellen, welche Offiziere spielen sollten. Ueber die Offiziere hat ein jeder am meisten zu klagen, es soll traurig gewesen sein, wie sie sich benommen haben. Von Bornemann erhielten wir endlich Nachricht; er war 10 Tage im Hauptquartier bei Kasten(skiold) gewesen, der sich auch benommen haben soll als wenn er noch ein Kind wäre, und wurde dann krank nach Tollöse gebracht. Der arme Zeuthen verlor auch seinen Sohn Julius, er kommandirte eins von den Kanonenböten, eine Kugel traf ihn gerade in die Brust. — Nach Louisens letztem Briefe ist Bornemann nun wieder besser; der Anfang war ein Gallenfieber, aber nun meinten sie, es würde sich zur Gelbsucht wenden. Dies Mal war es vielleicht recht gut, daß er krank wurde, viel Ehre wäre wenigstens nicht zu holen gewesen bei dem famenfen Zuge. — Die arme Frau Quistgaard verlor auch ihren

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Mann, er wurde bei Kjøge erschossen, und wäre der Feind nicht so schonend gewesen, wie die, welche mit gewesen, selbst einräumen, so hätten die meisten der Unsrigen dasselbe Schicksal theilen müssen. Die meisten von ihnen waren Hannoveraner, hier sind 16000 am Lande, und alle sollen so mißvergnügt mit der englischen Regierung sein, daß die Gemeinen selbst zugestehen, sie würden zu uns übergegangen sein, hätten wir nur ein wenig länger gestanden; aber unsere waren allzu expedit, davon zu laufen. So war die Stimmung unter ihnen, und die Engländer sollen so bange wie Hasen gewesen sein ehe sie ans Land kamen; sie gestehen jetzt selbst, daß sie den ersten, welche ans Land gingen, ein douceur hätten versprechen müssen, um sie dazu zu vermögen; vor jedem Busch zitterten sie und glaubten, es sei jemand dahinter verborgen, und ihre Pferde waren so ermattet, daß sie dieselben 3—4 Tage im Thiergarten mußten grasen lassen, ehe sie sie gebrauchen konnten. Wie günstig wäre diese Stimmung nicht für uns gewesen, sie zurück zu schlagen, wenn wir Leute dazu gehabt hätten, und wie viel Ehre hätten wir dann nicht erndten können anstatt der Schande, welche jetzt auf uns lastet. Ich beklage den Kronprinzen, der Gedanke, daß er diesem hätte vorbeugen können, muß ihm unsere gedemüthigte Stellung doppelt drückend machen. Nach der allgemeinen Stimme hier, ist man sehr erbittert auf ihn, sogar auf dem Lande geht es an einigen Stellen soweit, daß die Bauern weder ihre Arbeit thun noch Abgaben bezahlen wollen. Sie sprechen von „unserem früheren König" und „unserem früheren Kronprinzen" und, daß sie jetzt unter seiner englischen Majestät Schutze stehen, und auf Aufforderung haben denn seiner eng: Maj: Unterthanen sie gefuchtelt ihre Schuldigkeit zu thun. — Wenn man übrigens mit Feinden im Lande geplagt werden soll, kann man sie wohl nicht besser haben als diese sind. Ueberall halten sie die strengste Ordnung, und bezahlen, obgleich oft sehr kläglich, für das, was sie bekommen. — Wir sehnten uns natürlich sehr danach, zu sehen wie es auf Mariedal stände, nachdem die Thore so lange gesperrt gewesen waren; den ersten Tag, wo sie geöffnet wurden, fuhr Fatter hinaus. — Da logirten ein Gen. Ad. Hope, ein Col. Bredford, mehrere Offiziere nnd ein Theil Gemeine. Sie zeigten Fatter eine Spezification vor von allem, was sie gebraucht hatten, und zwar so genau, daß sie sogar die Lichte und den Thee gewogen hatten, den sie vorgefunden hatten, und fragten, was sie dafür zu bezahlen hätten, das Uebrige werde er jedes auf seiner Stelle finden; etwas später schickten sie herein und baten, daß er einige Leute heraus senden möge, welche die reifen Früchte abpflücken könnten, da sie sonst nicht dafür herkommen könnten, und wenn wir sonst noch einige von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

unsern Sachen herein haben wollten . . . . Verloren haben wir also draußen nichts bis auf Kartoffeln und Kohl, und eines unserer englischen Schreibbücher. Wir übten uns im Sommer darin eng: und franz: zu schreiben und ließen, wie gewöhnlich, unsere Bücher draußen als wir in die Stadt zogen; nun haben sie sie in die Finger bekommen; eins davon haben sie uns herein geschickt, mit einem langen Klamamus darin, der mit einer solchen Klaue geschrieben ist, daß ich es nicht dechiffriren kann, und ein anderes, haben sie zu Fatter gesagt, wünschten sie gerne mitzunehmen als eine Erinnerung an the young ladies. Möchten sie auf dem Blocksberg sein alle zusammen! Der alte Poulsen ist die ganze Zeit draußen gewesen; sie sind sehr gut gegen ihn gewesen, und haben ihm vollauf zu essen gegeben während der Zeit, wo er allein war; seine Frau, die Hexe, ging in die Stadt ehe sie kamen . . . — Jetzt sind sie fort gezogen da Catcarth, welcher auf Hellerup wohnte, sein Quartier ins Kastell verlegt hat, und wir haben einen Deutschen bekommen, einen Lud: v: Mosheim, an seiner Stelle; auch ein schicklicher Mann. — Wir haben einmal eine Runde um die Stadt gemacht; es ist traurig all die Verwüstung zu sehen, die angerichtet ist; ganze Strecken von Häusern, die niedergebrannt sind, Bäume umgehauen und Gärten, von denen keine Spur übrig ist. Draußen vor dem Westerthore liegt ein Theil Faschinen, der Sturm, meinen alle, wäre grausig geworden, wenn es dazu gekommen wäre. Die Bergschotten und eine Menge Matrosen, welche schon an Land gekommen waren, hätten es übernommen, gegen eine Plünderung von 4 Stunden. Gott, welches Loos hätte uns dann noch bevorgestanden!! Doch sagt man, die Unmenschen hätten erst Christianshafen bombardiren wollen, da sie wußten, wie pfropfenvoll von Menschen es dort war. — Wir waren einen Tag und zwei Nächte auf Amager nach dem Bombardement, ehe es noch abgemacht war was daraus wurde. —

Deine Charlotte."

So hatte denn Adolph Callisen während der Schrecken des Krieges eine gute Schule durchgemacht. Aber jetzt galt es das Examen zu machen, an welches er bis dato nicht gedacht zu haben scheint. Indeß der alte Onkel griff auch hier praktisch ein. Eines Tages, als Adolph behaglich auf seinem Zimmer saß, hörte er es die Treppe heraufpoltern. Es war der Onkel, der ohne Vorrede auf sein Thema kam, mit den Worten: „Ich wollte dir nur sagen, daß du jetzt dein Examen machen mußt. Wenn du es in einem halben Jahre mit dem ersten Charakter bestehst, so will ich mich für dich interessiren, sonst nicht. Das wollte ich Dir nur sagen." Sprachs und ging wieder hinunter.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Und Adolph arbeitete mit aller Kraft, wohnte im Frühjahr 1808 auf dem Accouchementshause, wo er mit Professor Saxtorf befreundet war, machte in der That im Mai sein Examen bei der Königlichen chirurgischen Akademie mit dem ersten Charakter, und wurde am 17. Mai als Interimschirurgus und seit dem 28. Juli als Reservechirurgus bei derselben angestellt. Im Januar 1809 wurde ihm ein Preis für die Lösung der, beim Geburtstage des Königs gestellten, Preisaufgabe, „über die Absonderung der Galle," zu Theil in Gestalt einer goldenen Medaille. Im Mai 1809 wurde ihm der Titel eines Regimentschirurgen verliehen und gleichzeitig eine Reiseunterstützung. Das Communicatorium lautet:

„S. Köngl. Maj. haben unterm 12. d. M. allergnädigst dem Regimentschirurgen Callisen 400 Rthl. auf 2 Jahre zur Unterstützung auf seiner ausländischen Reise zugestanden, welche Unterstützung in Species ausbezahlt werden soll, und zwar nach dem Verhältnisse, daß 133 Rthl. d. C. zu 100 Rthl. Spec. gerechnet werden sollen.

In der Direction des Fonds ad usus publ. d. 13 Mai 1809
Schimmelmann. Reventlow."

Anfang Mai reiste A. von Kopenhagen ab und besuchte zunächst seinen Bruder Christian in Schleswig. Dann ging der „junge Wildfang", wie ihn sein Vater noch immer nennt, nach Kiel, um dort das medicinisch-chirurgische Examen zu machen, wovon er aber seinem Vater nichts mittheilte, um ihn zu überraschen. Am 24. und 25. Mai absolvirte er dort auch dieses Examen mit dem ersten Charakter cum laude und promovirte in Kiel am 29. Mai 1809 zum Medicinae et chirurgiae Doctor auf Grund seiner Dissertatio inauguralis anatomica Physiologica de jecinore.[1]) Es ist diese Dissertation eine weitere Bearbeitung der oben erwähnten Abhandlung über die Absonderung der Galle.[2]) Leider ist die Dissertation sehr unkorrekt gedruckt, weil der Verfasser nur die Korrektur des ersten Bogens selbst besorgen konnte, und das Manuskript durch Zusätze und Einlagen schwer verständlich geworden war.

Uebrigens wurde ihm die verliehene Medaille wieder entzogen, „weil er schon in königlichen Diensten war". Auch war man bei der Academie in Kopenhagen nicht vergnügt darüber, daß ein dänischer Regimentschirurg sich in Kiel nochmals examiniren lasse. Es war ihm aber ein Ehrenpunkt, seinen deutschen Kollegen gegenüber, auch die heimathliche Prüfung erledigt zu haben.

[1]) Kiliae, typis Mohr. 1809. 8. 127 s.
[2]) Bibliothek for Läger B. 1. 1809 S. 193, 94.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Onkel Heinrich schreibt aus Kopenhagen:

„Hier, meine lieben Kinder, habt ihr denn euern A. zurück, ich hoffe gesund an Leib und Geist. Ich habe allen meinen Einfluß angewandt ihn zu poussiren, und er hat nach seinem Alter schon bedeutende Fortschritte gemacht; nun mag er denn auf eigenen Beinen stehen, und ich schmeichle mir, daß er in seinem Fach ein sehr nützlicher Mann werden wird."

Zunächst hatte es in seinem Reiseplan gelegen, zur französischen Armee zu gehen, bald aber erlitt diese Absicht eine Veränderung. Nachdem er einige Wochen bei seinen Eltern in Glückstadt besucht hatte, trat er am 6. Juli 1809 seine Reise an, zunächst nach Hamburg, wo er das Krankenhaus besuchte und noch Ende Juli war, zur größten Ungeduld der Kopenhagener Verwandten, eigentlich aber nur weil die Mittheilung der königlichen Unterstützung auf sich warten ließ. Am 1. August reiste er nach Berlin, und im Oktober finden wir ihn in Dresden und Leipzig, wo er den, mit Christian befreundeten, Dr. Clarus aufsuchte. Anfang 1810 war er in Augsburg und sprach den Wunsch aus, nach Italien zu gehen, wogegen der Vater Einwendungen machte, der Gefahren wegen, aber doch seine Zustimmung gab. Am 28. Juni war er in Luzern, von wo er über Schaffhausen nach Mailand ging; der November fand ihn in Rom; dann ging es nach Neapel und von dort wieder nach Norden. Aber nach fast zweijährigem Aufenthalt in der Fremde regt sich die Sehnsucht nach der Heimath in ihm und er schreibt am 8. Juli 1811 seinem Bruder Christian aus Paris, Rue de la Harpe Nr. 88:

„Ich habe mich in den meisten Städten von Europa aufgehalten, ich habe Länder durchreist, ich habe das Alphorn gehört und den Kuhreigen, ich habe den Rheinfall gesehen, und die himmelreinen Alpen die ein ewiger Schnee deckt, und den Montblanc, den höchsten Berg der Welt, und den rauchenden Vesuv, und ich kenne das Land wo im dunklen Laube die Goldorange glüht, und nie der starrende Schnee den fruchtbaren Boden hemmt. Dennoch dachte ich immer: „Nein, nirgends scheint doch unsers Herrgotts Sonne so mild als da, wo sie zuerst mir schien, so lachend keine Flur, so frisch kein andres Grün."

Je näher aber die Entscheidung heran rückte, welche Laufbahn sich Adolph wählen sollte, um so unsicherer wurde er. Es war das Gähren des jungen Mostes, der zu edlem Wein werden wollte. Zuweilen fühlte er in sich eine Fülle von Gedanken, die ihm weder Schlaf noch Ruhe ließen, bis er die Feder ergriff und sich durch Schreiben Erleichterung schaffte: las er das Geschriebene aber nach einigen Tagen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

wieder, so erstaunte er oft, da es ihm als eine Eingebung von ihm ganz neuen Ideen erschien, wobei er zuweilen dachte, daß Gott ihn zu etwas mehr als Gemeinem geschaffen habe. Ueber das anzustrebende Ziel war er sich nicht ganz klar: er möchte wohl Physikus werden, aber die Geschäfte schienen ihm so weitumfassend, daß er fürchtete, keine Zeit übrig zu behalten, um Fortschritte in den Wissenschaften zu machen. Bei seiner geringen Neigung für die Praxis hatte er wohl am meisten Lust zu einer Professur in den praktischen, chirurgischen Fächern, denn ein Professor der Medicin, meint er, könne immer nur sehr unvollkommen bleiben, wegen dessen, was geleistet werden sollte und könnte, weil der Mensch nicht einmal 100 Jahre lebe. In diesem Sinne dachte er an eine Professur an der neuen Universität in Christiania; aber was würde der gute Vater dazu sagen? „auch ist es leider um so weit näher am Nordpol, als ich wünschen möchte, daß Kopenhagen weiter südlich läge" . . . . So kommt er schließlich zu dem Entschluß, dringend um eine Adjunktur bei der Academie zu bitten, welche immerhin Aussicht auf eine Professur daselbst gäbe, wenn auch Jahre darüber hingehen sollten, und unterdessen wollte er als Regimentschirurg bei seinem Regimente in Dänemark oder in Holstein ruhig fort leben und in seinem kleinen Lazarethe die Natur studiren, wie sie ist.

Unter keinen Umständen will er aber seine Beförderung einer Heirath verdanken, wie es ihm offenbar vom Vater plausibel gemacht war, wenn er andeutete, daß Amalie, des Onkels jüngste Tochter, ein sehr liebenswürdiges, zur guten Hausfrau gebildetes, Mädchen sein solle. Hierüber sagt er: „Ich statte meinen charmanten Glückwunsch ab, nur nicht an mich selbst; denn um 4 Wochen Adjunct, um 8 Wochen Professor extraord., um 10 Wochen Ehemann und um 12 vielleicht Leibarzt oder dgl. möchte ich vor Freude toll werden und mir eine Kugel durchs Hirn jagen. Aber man fängt mich nicht. Glaubt man mich nicht meinetwegen würdig, so will ich es wenigstens nicht durch ein Weib werden. Vorläufig will ich ganz ruhig warten, ob man nicht meiner begehrt, denn ich baue auf Gott; will man mich nicht, so werde ich mir trotz der Academie meinen Weg zu bahnen wissen, — denn es ist nicht der Glaube an Gott, den man von den Kanzeln predigt, auf den ich mich stütze, der das große Loos gewinnen will auch ohne in die Lotterie gesetzt zu haben, es ist ein, mit Flammenschrift in mein Herz geschriebenes, Vertrauen, mit meiner Existenz innig verwebt, was mich lehrt, erst thätig zu seyn und dann vertrauen. Der Vater scheint alles so gutherzig hingeschrieben und höchstens beym letzten Artikel gedacht zu haben: in Gottes Namen, wenn es so seyn soll; aber welches Motiv es

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Onkel schreiben ließ, wird vollkommen deutlich wenn man Jahre lang Zeit gehabt hat ihn kennen zu lernen."

Für seinen Bruder Christian, welcher in Schleswig sich sehr für die, im Jahre 1810 dorthin verlegte, Taubstummenanstalt interessirte, studirte er mit besonderem Eifer die Pariser Anstalt, unter der Leitung des Abbé Sicard und berichtet darüber bis ins Kleinste, obgleich er meint weder Lust noch Zeit zu haben, sich auf Allotria einzulassen.

Im Januar 1812 war er in Amsterdam, dann sollte es über Göttingen und Hamburg nach Hause gehen. Schon zu seines Vaters Geburtstag wurde er von den Lieben in Glückstadt so sicher erwartet, daß der, im Wetten sonst so vorsichtige, Wilhelm darüber 4 Schilling an seine Mutter verlor. Endlich am Dienstag den 5. Mai 1812 Abends, als die Familie gerade mit ihrem Abendessen fertig war, und jetzt doch früher als er erwartet war, ließ sich Adolph durch ein laut schallendes Posthorn ankündigen. Abgesehen von den wissenschaftlichen, Welt- und Menschenkenntnissen, die er sich in der Fremde eingesammelt hatte, war er völlig der Vorige, und seine Heiterkeit, Gesundheit und Frohsinn hatten nicht abgenommen. Von Amsterdam aus hatte er einige Kisten nach Hamburg gesandt, welche die gesammelten Schätze enthielt: außer Büchern und Manuskripten einen sehr feinen, kostbaren Pariser Degen, zwei vierläufige Terzerolen, einige Dosen und Gemmenabdrücke u. s. w.; dieselben kamen aber erst im September in Glückstadt an.

In seiner Vaterstadt machte der schmucke, junge Weltreisende viel Glück, und alle Leute fanden ihn sehr liebenswürdig und schätzbar. Zwar trieb der Vater, nach Art der Alten, wenn auch gegen seine Neigung, zur baldigen Abreise nach Kopenhagen, ließ sich aber durch seinen Sohn Christian leicht und gern zur Bewilligung eines Aufschubs bewegen, welchen Adolph zu Reisen mit seinem Bruder Wilhelm nach Hamburg u. s. w. benutzte. Da aber seine Schwägerin Hanne ebenfalls nach Kopenhagen zu reisen beabsichtigte, so holte er diese in Schleswig ab und trat mit ihr die Fahrt über Fühnen nach der Residenz am 20. Juni an.

So galt es denn wieder zu arbeiten, und Mühe und Anerkennung blieben nicht aus. Am 9. Juli 1812 wurde er Reservechirurgus am Friedrichshospital und war im Herbst 1812 so beschäftigt, daß er fast zu unterliegen glaubte. Täglich 4 Stunden nahm ihn sein Hospital in Anspruch, dann mußte er täglich eine Stunde auf der Academie lesen, was ihm um so mehr Zeit nahm, da es sein erstes Kolleg war, und er sich für jede Stunde vorbereiten mußte; ferner las er ein privatissimum und hatte viele Krankenbesuche in der Stadt zu machen. Aber die

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Arbeit brachte auch viele Befriedigung, für die er dankbar sein konnte: die Freude, manchen Kranken durch seine Hülfe genesen zu sehen, ein volles Auditorium, wie es sich kaum ein anderer klinischer Lehrer dessen rühmen konnte, da 70—80 Zuhörer seine Vorlesung besuchten. Der pekuniäre Gewinn war allerdings nur mäßig, dabei dauerte die Theurung aller Lebensbedürfnisse in der Hauptstadt an, während andrerseits offenbar viel Aufwand und Luxus getrieben wurde, bei anscheinend großem Wohlstande, außer bei den königlichen Beamten und Pensionisten. Am 6. November 1812 wurde auch sein Wunsch, Adjunct bei der chirurgischen Academie zu werden, erfüllt. Als solcher mußte er im Februar 1813 auf Befehl des Königs mit Extrapost zum General der Cavallerie, dem Prinzen Christian von Hessen auf das Schloß zu Odense reisen, um den Heilplan von Brandes und Fenger auszuführen, worauf er nicht wenig stolz war.

Am 1. Juni 1814 ging er vom Friedrichshospitale ab, wobei er ein Gehalt von 1200 rdr. aufgab, und richtete sich eine eigene kleine Wirthschaft mit einem Mädchen und einem Bedienten ein; für 3 kleine Zimmer, Küche und Dienerkammer mußte er, Laxegarde 208 im zweiten Stock, 1800 sogenannte Thlr. bezahlen; der Thaler war freilich im Mai 1813 in Kopenhagen mit 1½ Schilling notirt.

Schon im Jahre 1810 hatte er sich mit dem Plane getragen, eine Geschichte der medizinischen Wissenschaft zu schreiben; nachdem er sich etwas eingearbeitet und freie Zeit gewonnen hatte, begann im Februar 1814 die Arbeit an einer Encyklopädie der gesammten Heilkunde, welche jedoch später die veränderte, unten zu beschreibende, Gestalt annahm. Im Juli meldet er sich für die Herbstferien bei seinen Eltern in Glückstadt zum Besuch an. Mit Freund Prangen will er die Reise nach Holstein machen und sehen, wie er sich in der kleinen Stadt divertiren könne. Er hofft, daß man es für den Gast aus der Residenz in Glückstadt nicht an Illumination und Feuerwerk fehlen lassen werde; als sicher betrachtet er es, daß er mit seinem reichen Bruder Wilhelm auf dessen Beutel einen Abstecher nach Hamburg in Aussicht habe. Ueber Schleswig, wo er seinen Bruder Christian abholte, kam er nach Glückstadt, reiste erst am 2. Oktober wieder ab, und langte über Flensburg mit der Post in 3 Tagen in Kopenhagen an.

Ende 1814 verlobte sich A. mit Julie (Angelika Christina) From, geboren am 17. Januar 1784, einer Tochter des Consumptionsschreibers Abraham From, in dessen Familie er schon seit 6 Jahren viel Anhalt gehabt hatte. Vater und Onkel scheinen von dieser Parthie nicht sehr begeistert gewesen zu sein. Ein Mädchen welches zwei Jahre

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

älter war als der Bräutigam, kein Vermögen hatte und nicht aus einer berühmten Familie stammte, entsprach den ehrgeizigen Plänen, die man an den jungen Gelehrten geknüpft hatte, nur wenig; aber Adolph erklärte, entweder sie, oder niemals heirathen zu wollen, und so war die Sache abgemacht.

Der Vater schreibt darüber unterm 3. Januar 1815:

„Schon bey seinem Hiersein entdeckte er mir mit kindlichem Zutrauen, daß er Absichten auf Julie From, die Tochter eines Amacker Controlleurs, gerichtet habe, und entweder die, oder nie zu heyrathen gedenke. Du kannst leicht denken, lieber C., daß es mir nicht sonderlich behagte, wie er mir sie beschrieb, daß sie gar nicht hübsch, 2 Jahre älter als er, und durchaus ganz arm sei. Res integra war damals noch, und ich ermangelte nicht, dey guten, mir so lieben, Sohn wegen jeder möglichen Folgen einer solchen Verbindung zu warnen, und ihn zur sorgfältigen Ueberlegung aufzumuntern, um ihm eine zu späte Reue zu ersparen. Dies war denn auch der Gegenstand einer öfteren Correspondenz zwischen uns beyden privatissime, wobei er alle meine Bedenklichkeiten aus dem Wege zu räumen suchte. Nun war noch meine Bedingung, daß er die Sache meinem Bruder vortrage und seinen Rath einziehen müsse; welches er nur aus purer Blödigkeit bisher verschoben hatte. Das ist denn auch geschehen, und der respectable Mann hat sich sowohl damals als in seiner Antwort auf meine frühere Erkundigung bey ihm so herzlich und väterlich geäußert, daß meine Hochachtung und Liebe zu ihm dadurch noch einen neuen Zuwachs erhalten hat. Nachdem ich nun auch meine Schwiegerin in Copenhagen ersucht habe, die Stelle der abwesenden Mutter bey ihm zu vertreten, so habe ich mich aller meiner Pflichten in dieser Hinsicht entledigt, freue mich von meinem Bruder zu wissen, daß sie ein braves Mädgen ist, und die Familie einen unbescholtenen Ruf hat; und so wird denn im Frühjahr die Verbindung, in Gottes Namen, vollzogen werden."

Jedenfalls war Adolph als Bräutigam sehr glücklich; die Verwandten machten Julie einen Gegenbesuch auf Amack und am 17. Januar, als am Geburtstage seiner Braut, gab Adolph einen kleinen Schmaus, wobei die Ringe gewechselt wurden.

Es scheint als ob man ihn damals habe nach Altona ziehen wollen; Adolphs Bedingungen jedoch, ihm auf 3 Jahre 1000 Rthlr. jährlich zu sichern, wenn er das, ihm nun so lieb gewordene, Kopenhagen verließe, wurden nicht angenommen und hiermit war der Plan hinfällig.

Am Karfreitage feierte er mit seiner Julie und der ganzen Familie das Bundes- und Versöhnungsmal des Erlösers und am

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

8. April 1815 fand die Trauung im Hause des Onkels statt. Abends 8 Uhr versammelte sich die Familie Juliens und alle Callisens mit Zubehör, worauf die Trauung durch einen Landsmann, den Garnisonsprediger Göricke,[1]) statt fand; eine Abendmalzeit schloß die Festlichkeit. Um den beschwerlichen, und wegen der Frühstücke kostbaren, Gratulationen am Tage nach der Hochzeit zu entgehen, gingen die jungen Leute am Sonntag aufs Land. Weil die Häuser in Kopenhagen so theuer waren, hatten sie sich entschlossen, zunächst in Adolphs kleiner Wohnung zu bleiben. Dann aber galt es, den Eltern die junge Frau vorzustellen, und A. meldete sich zu Ende Mai oder Anfang Juni an; leider mußte der Besuch wegen Abwesenheit des Vaters etwas hinausgeschoben werden. Am Abend des 27. Juni kam das junge Paar, nach einer fatalen und langwierigen Reise, in Kiel und am 6. Juli Abends, durchnäßt und müde, in Glückstadt an, nachdem der Vater eine Einladung des Pastor Wilder nach Kollmar, zur ersten Kirchenvisitation des Propsten Hudtwalker, abgelehnt hatte, damit der „kleine" Adolph sie treffe. Die Eltern schlossen die neue Tochter sofort in ihr Herz.

Das junge Paar bewohnte das Zimmer unten hinten; leider war aber das Wetter so schlecht, daß die ruhige, gute Julie nicht viel Vergnügen haben konnte; dagegen beschäftigte sie sich unermüdet mit Nähen, und Adolph war durch sie sehr glücklich und schien an ihrer Seite die mancherlei Nachtheile seiner Lage weit besser zu ertragen, während seine glückliche Munterkeit ihn nicht verlassen hatte. Am 1. September wurde die Rückreise nach Kopenhagen angetreten, Julie hatte aber das gemüthliche Haus ihrer Schwiegereltern, das freundliche Glückstadt und die lieben Alten so lieb gewonnen, daß sie den ersten Theil der Reise bis Kiel unter fließenden Thränen zurücklegte und auf den Höhen hinter Itzehoe ihren Mann bat, mit ihr auszusteigen, um in dunkler Ferne noch einmal den Glückstädter Thurm am Horizonte zu erblicken. Nach einer 36stündigen Fahrt mit dem Paketboote kamen die Reisenden glücklich in Kopenhagen an. Hier machte nun die beschränkte Wohnung einige Sorge, und Adolph meinte, daß seine Frau wohl kaum in derselben ihr Wochenbett werde halten können. Auch klagt er über geringe Einnahmen und muß sich, trotz der Unterstützung seines Vaters, kümmerlich behelfen. In einigem Widerspruch hiermit scheint

---

[1]) Christian Georg Wilhelm Göricke, geboren auf Ranzau 1762 2. Juni gestorben 1829 28. Juni. Pastor an der deutschen Friedrichs-Kirche 1809 14. November.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

allerdings zu stehen, daß er sich in Kopenhagen 12 Paar silberne Tischbestecke machen ließ, sodaß der Goldschmied keine Zeit hatte, etwas für die Tante zu arbeiten. Sein strenger Bruder Christian knüpft hieran die Bemerkung: „Eben weil ich ihn liebe, thut es mir doppelt leid, daß er durch seine Selbstverzärtelung auf der einen und seine Anmaßungen auf der andern Seite sich das Leben so schwer macht," und wenn der gute Vater meint: „daß unser Adolph in seiner so sehr beschränkten Lage sich silberne Tafel Besticke sollte haben machen lassen, ist gewiß pure Blame und Klatscherey," so wird doch wohl etwas Wahres daran gewesen sein. Auch glaubt der Vater, daß seine Praxis nur sehr unbedeutend sein kann, da er so lange in Glückstadt sein konnte, während die Verwandten in Kopenhagen meinen, daß er sich nicht genug um dieselbe kümmere, weil er einen so langen Urlaub genommen habe.

Das Weihnachtsfest 1815 brachte der jungen Familie schwere Tage. Juliens Entbindung stand bevor, doch hatten am ersten Weihnachtstage die Kräfte die Mutter verlassen, wegen der zu heftigen, nicht ad partum führenden, Wehen. Adolph war aus Schmerz, dergleichen er sonst nie gefühlt, dem Wahnsinn nahe; „ich kann nicht ohne sie leben, sie soll, sie darf mich nicht verlassen," klang sein Schmerzensschrei . . . . Professor Saxtorf beendete die Entbindung mit der Zange am zweiten Weihnachtstage. Mutter und Kind waren scheintod, letzteres mit einem verwundeten und dick geschwollenen Kopf. Inzwischen war das kleine, dicke, fette Mädchen, 9 Pfund schwer, wieder erwacht „in diese leidensvolle Welt; Gott weiß zu welchen ihr bestimmten Schicksalen!" Auch der Mutter ging es, trotz einigem Fieber und Schweißen, besser. Nun jubelt Adolph: „meine Julie wird nicht sterben," aber das Kind hat nicht saugen wollen, und der Vater meint, es sei schon etwas magerer geworden, da es in den ersten 56 Stunden nur einige Theelöffel Wasser und Milch genossen hat. Eine gesunde Frau im Keller hat dem Kinde einmal die Brust gegeben, wenn A. aber von einer Amme spricht so weint Julie, weil sie es gewissenlos findet, auf Kosten ihres Kindes Bequemlichkeit zu suchen. Zu einem Kindermädchen haben sie in ihrem beschränkten, kleinen Lokale keinen Platz. A. mag keinem Fremden die Pflege seiner Julie überlassen, die bei der geringsten Bewegung ohnmächtig wird. In der Nacht vom 1. auf den 2. Januar 1816 hatte das Kind von 11 bis 7 Uhr unausgesetzt geschrieen, „was doch auch kein Zeichen von Gesundheit sein konnte." Uebrigens meint Julie, daß es Wilhelm gleich sieht, „welches doch zu bezweifeln wäre." Von Juliens Mutter war leider kein Beistand

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

zu erhoffen, da sie krank war. Juliens Schwester aber lebte lustig, ließ tonmäßig nach dem Befinden fragen und macht die schuldigen Höflichkeitsvisiten. Wie ganz anders wäre es gewesen wenn sie in Holstein wohnten! Dabei die res angusta domi: Kinderzimmer, Wochen- und Studirstube sind eins.

Am 9. April 1816 schreibt A. an seinen Bruder Christian:

„Daß meine Frau am 26. Dec. eine kleine Dirne bekommen hat, weißt Du; gestern ist sie getauft, Tante hat sie im Namen unserer guten Mutter gehalten, und außer Sophie ist sie Julie, Adolpha und, nach meiner Schwiegermutter, Johanna genannt worden.

Die Sophie ist körperlich sehr gesund, macht mir aber wegen der unverhältnißmäßig frühen Entwicklung ihres Geistes Sorgen; ein Kind muß im ersten Jahre dumm und dickköpfig seyn, daß man Wände damit einrennen kann, denn es soll einzig u. allein vegetiren. Mein Kind lachte ehe es 4 Wochen alt war; wie es 8 Wochen alt war fing es deutlich an eigensinnig zu sein, knurrt und schillt mit der Mutter u. der alten Wärterin, wenn ihr etwas nicht recht ist; du glaubst mein Bruder, daß ich ein Narr bin? — nun denn: schon damahls, wenn das Kind eigensinnig war, oder ohne Ursache schrie, u. ich es auf den Arm nahm u. drohte, war es augenblicklich mausestill, u. sah an den Boden, als wenn sie es gar nicht gewesen wäre. Sieh Freund, die Natur macht keine Ausnahmen ohne Ursache; der Aufwand von Kraft, den zeigt schon ihr erwachendes animalisches Leben vielleicht, — u. das ist wirklich nicht so wenig, denn man kann sie fast den ganzen Tag kaum Einmal ordentlich zum Schlafen kriegen, — wird dem vegetirenden Organismus entzogen, eine Folge ist ungleichmäßige Entwicklung der verschiedenen organischen Systeme ihres Körpers, am leichtesten zuerst bald Rhachitis oder Skropheln, nicht örtliche, wie auch deine Kinder sie zwischendurch gehabt haben, sondern allgemeines Leiden des lymphatischen Systems mit zugehörenden Drüsen; oder später Schwindsucht, zur Zeit der Pubertät ꝛc. Doch für dies alles muß ich als Arzt sorgen u. werde begreiflich thun was ich kann; ich habe es nur beyläufig angeführt, u. es ist eigentlich nicht das was ich dir wollte. Es wird nämlich, wenn sich die früheren Gefahren abwenden lassen, ganz gewiß das Kind sehr heftig werden, eigensinnig, widerspenstig, unartig; das läßt sich nur durch kluge psychische Gegenwehr, nicht verhüten, gewiß mildern. Da weiß ich keinen Rath, um so mehr da ich mich selbst nie aus den Augen lassen darf, um nicht aufzufahren, da könnte ich in der Erziehung, wenn sie nicht auf festen Grundsätzen steht, Widersprüche begehen, — das darf nicht seyn. Du mußt mir also eine ausgezeichnete Erziehungs-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

systematik, je ausführlicher u. spezieller, desto besser, empfehlen; und willst du es recht gut machen, so besorge mir sie gleich von Hammerich, denn hier kann man nicht leicht gute neuere Schriften ohne große Umstände und Kosten bekommen. Daß du viele Geschäfte hast, weiß ich von Vater, aber so viel Zeit wirst du haben, mir diesen wesentlichen Dienst zu erzeigen. — — — Uebrigens sage es doch lieber nicht an deine Frau, daß ich dir geklagt habe, daß mein Kind so klug sey, sonst schreibt Sie es nur an ihre hiesige Familie, u. dann werde ich ausgelacht. Wahr ist es aber doch! — Selbst die alte Aufwärterin, die 66 Jahre alt ist und 50 J. als Kinderwärterin gedient hat, hat schon oft gesagt: „naar det ikke var et Barn, skulde man rigtig troe, hun havde Fornuft." — Der gute liebe alte Onkel ist gesund, aber doch äußerst kümmerlich; er und alle Verwandten frühstückten gestern zur Taufe bei mir. —

Dein treuer A."

Glücklicher Weise haben sich die Befürchtungen des besorgten Vaters nicht erfüllt.

Am 4. September 1816 wurde Adolph Callisen zum Professor extraordinarius ernannt, von welchem Titel er, höchst praktisch, lediglich eine Erhöhung der Honorarsätze in der Praxis erhoffte. Mit den Einnahmen war es nämlich immer noch nicht weit her; auch in Kopenhagen gehörte Klimpern zum Handwerk, hatte sich doch Professor Colsmann einen Wagen für 1000 Thaler gekauft. Auch machte sein neuer Regiments-Chef Adolph viel Verdruß, und er hatte alle Mäßigung nöthig, sich nicht zu vergehen. Daher fordert ihn der Vater auf, sich als Regimentschirurg nach Glückstadt versetzen zu lassen, wo der bisherige Regimentschirurg Brummerstädt gestorben war. Die Privatpraxis würde sich dann schon machen, zumal A. während seines Besuches bei den Eltern eine Reihe von schönen Augenkuren gemacht hatte, wenn gleich gratis. Doch fand dieser Vorschlag beim Sohne kein Gehör. Den Weihnachtsabend feierte die ganze Familie sehr vergnügt bei Colsmanns.

Im neuen Jahre hatte die junge Familie einen Zuwachs erhalten durch die Geburt der Tochter Christiane am 27. Februar 1817, welche am Geburtstage des Großvaters, am 5. April, dies Mal ohne alle Umstände, nur in Gegenwart der Mutter, in der Kirche getauft ward. A. äußert die Besorgniß, daß, bei der immer mehr zunehmenden Abneigung zum Heirathen, seine Mädchen sitzen bleiben, doch kommt bei dieser Gelegenheit auch die Befriedigung, die er über seine Lage empfindet, zum Ausdruck wenn er dem Vater schreibt: „Habe ich nicht ein gutes,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

braves, gesundes, liebes Weib, und zwey gesunde Kinder? habe ich nicht die Liebe derer die mich näher kennen? habe ich nicht Anlagen und Kenntnisse? bin ich nicht unter meinen Mitbürgern geehrt und geachtet? besitze ich nicht die Gnade meines Königs? Selbst Oncle bekleidete in seinem 31sten Jahre noch nicht die Würde eines Lehrenden, wozu die Vorsehung mich schon berufen hat." Ueber seine Thätigkeit meint er, daß Geld doch nicht Endzweck sein müsse, daß die Arzneikunde eine auf immer neuen Erfahrungen beruhende Wissenschaft sei, daß er durch fortgesetztes Studiren der Theorien und durch sorgfältige Behandlung der aus 2800 Mann, wenn das Regiment vollzählig sei, bestehenden Mannschaft wohl eben so viel und mehr Nutzen stifte, als der von einem Krankenbett zum andern fahrende Arzt für reichliche Bezahlung, und fährt dann fort: „Was aber mehr werth ist als alles jenes was vergänglich ist: ich liebe Gott, habe ein reines Herz und ein gutes Gewissen; und wenn es Wille der Weisheit wäre, so könnte ich noch heute hintreten vor Gott in Demuth und mich seiner Gnade anvertrauen. Zweifeln Sie also nicht, daß Gott auch mit mir sey. — — — Auch ich habe, wenn ich über mich und meine Schicksale nachdenke, schon oft den Wink Gottes wahrgenommen, und die Befolgung eines solchen Fingerzeigs hat immer für mich die besten Folgen gehabt, und mitunter drängt sich mir mächtig der Gedanke auf, ob nicht gerade dieser Mangel an einträglicher Praxis vielleicht zu meinem späteren wahren Wohle beytragen könne, und ob mir nicht noch ein höherer Wirkungskreis bestimmt sey, zu dem ich mich würdig vorbereiten soll."

Am 16. März 1819 wurde ihm der einzige Sohn Adolph geboren, und jubelnd theilt er dies freudige Ereigniß dem Vater mit. Bald aber wird er kleinlauter, denn der Junge leidet an einer Augenentzündung, und die Mutter wird ihres Lebens nicht froh. „So wird jeder Zucker mit etwas Wermuth bestreut!" [1])

Am 19. November 1819 schreibt A.: „Die Academie ist so gütig gewesen mir die Vorlesungen des ersten professoris ordinarii, des verstorbenen Giesemanns, nämlich die ganze Chirurgie und practische Medicin, 4 Stunden jede Woche, aufzubürden, ungeachtet ich nur der jüngste, noch dazu extraordinarius bin, und für meine bedeutende Bemühung nichts als Ehre, Ruhm, Ansehen, und seit 4 Monaten 50 Rbthl. oder 25 Spezies jährlich habe. Dies habe ich denn auch dem collegio academico sehr ernstlich vorgestellt, sowie es dasselbe richtig befunden hat und mir das Versprechen gegeben: bey Sr. Majest.

[1]) Brief des Vaters.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

um etwas Gage für mich anzusuchen, mir aber gleich dabey sagte, daß die sehr ungünstigen Zeiten für diesen Augenblick leicht meine Hoffnung vereiteln könnten. Uebrigens hat diese Uebertragung der Vorlesungen das Gute: 1) daß Vortrag von practischen Sachen zugleich den Praktiker übet und vervollkommnet und 2) daß ich nachgrade bey der Academie ziemlich unentbehrlich werde, was doch bey etwa einmal eintreffender Vacance wohl nützlich seyn kann. Wäre nur noch der gute alte Onkel in voller ehemaliger Kraft, wie er es leider bey weitem nicht mehr ist, so könnte er mir bey dergleichen Verhandlungen sehr wichtig werden; nun aber merkt er kaum darauf wovon gesprochen wird. Sonst hat mir der verehrungswürdige Alte noch in den letzten Zeiten ausgezeichnete Beweise seiner Achtung und seines Wohlwollens gegeben. Zuerst gab er mir ein Etui mit 6 Lanzetten, welches er 1759 auf seiner Reise in Paris kaufte, und seitdem unausgesetzt zum Gebrauch in seiner Beinkleidertasche getragen hat. Dann schenkte er mir sein gewöhnliches Verbindzeug mit silbernen Instrumenten, wozu die Tasche aus Corduan noch von des verstorbenen Professor Wibläus Mutter genäht ist; auch diese Verbindtasche trug er über 50 J. an sich, und machte alle kleinen Operationen damit, die nicht einen größern Apparat erfordern. „Da nimm sie," sagte er, „ich kann sie nicht mehr gebrauchen; führe sie mit dem Glücke und so lange wie ich sie geführt habe: das wünsche ich dir und du verdienst es." und dabey wurden meinem zweiten Vater die Augen naß. Seitdem fühle ich mich in meinem Fache kräftiger und selbstständiger, denn der Segen Ihres geliebten Bruders und des Nestors der Aerzte, vielleicht jetzt des verehrungswürdigsten in Europa, ruht ja auf mir! — Und wenn sie nun Seine irdischen Ueberreste der Erde wiedergeben werden, welcher traurige Augenblick ja leider bey Seiner täglich deutlich zunehmenden Schwäche nicht mehr fern sein kann, dann werde ich auch Erbe seyn Seines berühmten ärztlichen Namens. Gewiß, mein verehrungswürdiger bester Vater, so lange ich athme werde ich beständig dahin streben mich Ihres und Seines Namens immer würdiger zu machen. Meinen Kindern aber werde ich, sobald sie es fassen können, dieselbe Gesinnung einzuprägen suchen; denn noch nach Generationen soll man den großväterlichen Namen mit Ehrfurcht nennen! — Auch seine Bibliothek hat mir der gute Onkel versprochen, doch erst wenn er tod wäre. — Etwas aus seinem Nachlasse habe ich mir immer gewünscht, aber seitdem ich seine Taschenintrumente bekommen habe, möchte ich wahrlich nichts von Ihm erben wenn ich Jemand auch nur im allergeringsten dadurch betrüben würde. —"

Was seine äußeren Verhältnisse betrifft, so wechselte A. in diesem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Jahre seine Wohnung und suchte eine Gesellschafterin für seine Kinder. Am 26. Mai 1820 wurde ihm eine dritte Tochter Ida geboren; die ältesten superklugen kleinen Dirns, Sophie und Christiane, kannten nun schon Buchstaben und hielten daher ihren Bruder für einen Dummkopf.

In das Jahr 1820 fällt auch die erste Arbeit an der Uebersetzung von des Onkels Chirurgie, welche Adolph im Taubstummeninstitut auf eigene Kosten drucken zu lassen beabsichtigte und von welcher später die Rede sein wird. Er schätzte die Kosten auf 1000 Thaler und hoffte dieselben durch Verkauf an seine Zuhörer zum Theil aufzubringen; große Freude hatte besonders der alte Herr an dieser Arbeit.

Während der ganzen Herbstferien 1821 war Adolph mit den drei ältesten Kindern und der Demoiselle zum Besuch bei den Eltern in Glückstadt. Ein Brief des Vaters vom 8. Oktober, gleich nach der Abreise der Gesellschaft an den Sohn Christian geschrieben, schildert die Verhältnisse:

„— — — Adolph selbst befindet sich in voller Kraft des männlichen Alters, wird aber sehr stark, und beim Wägen hat sich gefunden, daß er schon 186 Pfund wiegt. Er ist gewöhnlich heiter, jovialisch und komisch, doch klagt er bisweilen über Magen- und vorzüglich Brustbeschwerden, welche er sich wohl durch zu vieles Sitzen zugezogen haben mag. Es ist mir nie beim Umgange mit Menschen etwas Widrigeres und Unangenehmeres vorgekommen, als wenn ich mit zurückhaltenden, versteckten und einsilbigen Leuten und gewöhnlich voller Tücke im Herzen, zu thun haben muß, und vorzüglich unangenehm ist es zwischen Eltern und Kindern; unter andern auch deshalb ist mir unser Adolph so sehr lieb, weil sein Charakter so offen, unverhohlen im Umgange mit uns ist, und fast noch eben so offenherzig und kindlich als während der kurzen Zeit, da er noch unter meiner väterlichen Aufsicht und Zucht stand, welche Zeit aber jetzo lange vorüber ist und in seinem jetzo vollendeten männlichen Alter nur als treuer Freund rathen und warnen kann. — Seine Frau hält die Kinder sehr proper und rein und ist unermüdet im Nähen, wodurch sie ihrem Mann gewiß viel erspart. Die beiden ältesten Mädchen, Sophie und Christiane, sind sehr liebenswürdige Kinder, die schon viel Weibliches haben; doch merkt man, daß sie bei ihrer eingeschränkten Lage, sowie überhaupt, wenigen Umgang, also auch nicht mit andern, modern erzogenen, Kindern, haben. Der kleine 2jährige Adolph ist in seiner Art ein Original, geht immer seinen Gang für sich und ist schon sehr selbstständig. Das kleine hölzerne Pferd, welches auch ihr benutzt habt, war fast seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

beständige Unterhaltung vom frühen Morgen an. Die kleine Ida soll ein sehr niedliches Gesicht haben, schreit indessen häufig, woran das Zahnen wohl Schuld ist. Da sie das Stehen und Gehen, nach Adolphs Grundsatz, durch Kriechen lernen muß so übertrifft sie darin schon die gewandteste Kröte weit. Gehebelt und caressirt wird mit den Kindern gar nicht. Sie sind gesund, lustig und munter und haben sich sämmtlich während ihres Besuchs bei uns merklich aufgenommen. Die Treppen waren ihnen ganz was neues; doch vor ihrer Abreise hatten sie, mit Inbegriff des kleinen Adolphs, sich schon völlig damit bekannt gemacht und bestiegen sie ganz fertig. Ich danke ihnen manche kleine Aufheiterung, auch in meiner Laube, wo wir oft Thee getrunken haben, und die Kleinen nach Schmetterlingen haschten, wie sie es in ihrem folgenden Leben noch wohl oft thun und durch schimmernde Seifenblasen getäuscht werden. Die Demoiselle, ich glaube sie heißt Bernes, ist den Kindern sehr unentbehrlich aber sehr bemitleidenswürdig, da jeder Schritt ihr große Schmerzen macht. — Meinen und deiner guten Mutter Leiden hat Adolph keine Linderung verschaffen können und er war zu vorsichtig, gleich andern Aerzten, bloß Versuche anzustellen, deren Erfolg ungewiß und gefährlich werden könnte — — — Etwas lange und bis sein Urlaub bald abgelaufen war, ist er hier gewesen; das war aber auch der Fall vor 3 und 6 Jahren, wie er uns besuchte. Unter uns gesagt glaube ich, daß eine ökonomische Ersparung wohl mit dabey gewürket hat, und die ist denn doch in seiner Lage keineswegs zu tadeln, wie du leicht ermessen wirst, da er gewiß kaum den dritten Theil deiner Einkünfte hat, in dem theuern Kopenhagen, und wo er bloß für sein Quartier in der 3ten Etage 200 Species bezahlen muß. So viel ich bemerken kann, ist seine eigene medicinische Praxis in Kopenhagen, bei der großen Menge dortiger Aerzte, wohl von keiner Bedeutung, und seine Zeit wird auch wohl durch die Hospitals-Beschäftigungen, academische Vorlesungen und litterarische Arbeit, welcher er sehr viel Zeit widmet und sich davon nicht nur großen Ruhm, sondern auch Geldvortheile verspricht, wie ich sehr wünschen will, ziemlich besetzt. Darin aber, mein lieber C., hast du großes Unrecht, wenn du den unbefugten Tadlern, wie er so lange von seinem Posten abwesend seyn könne, durch die Aeußerung begegnet hast, er liebe mehr den gelehrten, oder theoretischen, als den practischen Theil seiner Wissenschaft. Denn ob ich es gleich ihm nicht würde verdenken können, wenn er die Bildung geschickter Aerzte und Wundärzte als Lehrer für wichtiger ansieht als die Heilung einzelner Individuen: so muß ich es doch der Wahrheit gemäß versichern, daß ich nicht leicht einen Arzt gesehen habe, der ohne

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Windbeuteley, Charlatanerie, Spaßmachen, wodurch so mancher sich Kunden verschafft, während seines mehrmonatlichen Hierseyns mit so vieler Sorgfalt und Unverdrossenheit, auch ohne Rücksicht auf Armuth und Bezahlung, und mit so vieler gründlichen Kenntniß, indem er noch jedesmal solche Uebel gehoben hat, welche unsere Aerzte für unheilbar hielten, sich dem practischen Fache gewidmet hat, als eben er. Auch treibt er dieses Geschäft würklich mit Neigung und con amore. Es scheint mir daher so schlechte als unwahre Beschönigung, daß er Mittel mehr schätzen sollte, als den eigentlichen Zweck. Uebrigens gebe Gott, daß er auch in solcher Hinsicht so handle, wie er sich selbst und seinem Gewissen Rechenschaft davon geben kann —"

Die Rückreise von Glückstadt wurde unter schlechtem Wetter angetreten. Von Kiel aus wurde das Dampfboot benutzt, welches in dem Jahre zuerst den Verkehr nach Kopenhagen vermittelte, und wenn die Beförderung auch noch Manches zu wünschen übrig ließ, und einmal sogar, bei starkem Winde, zum Schrecken der Passagiere, das Räderwerk in Stillstand gerieth, so war die Verbesserung doch eine so große, daß Adolph sogar für seine alten Eltern eine Reise nach Kopenhagen plante und sich auf den Augenblick freute, wo er sie an der Zollbude vom Dampfschiffe abholen werde.

Am 7. Mai 1822 erschien der erste Band von As. Chirurgie und kostete zu drucken 3350 ℔ 2 ß Schleswig-Holsteinisch Courant. Perthes besorgte den buchhändlerischen Vertrieb.

Am 21. März 1822 wurde seine 4te Tochter Julie geboren, und da die bisherige Demoiselle gestorben und von 12 Studenten, welche sich dazu erboten hatten, zu Grabe getragen war, mußte auf einen Ersatz derselben Bedacht genommen werden. Am Schluß des Jahres 1822 fand sich denn auch die neue Gouvernante, die besonders von der Tante empfohlen war und sich durch vorzügliche Kenntnisse im Englischen, Französischen und Dänischen auszeichnete, und die „noch weniger Lohn verlangte als ein gewöhnliches Dienstmädchen"; es war Henriette Ström, welche für das ganze Leben die Freundin der Kinder werden sollte.

Im Jahre 1823 hatte A. Callisen Gelegenheit an Stelle des verstorbenen Professor Weber als Professor der Chirurgie nach Kiel zu kommen, doch hatte er keine Lust, das ihm lieb gewordene Kopenhagen zu verlassen. Am 15. August 1823 wurde seine jüngste Tochter Adolphine geboren; der Vater ist über den Kindersegen etwas entrüstet.

Am 2. Januar 1823 trat A. in die Direktion der Königlichen medicinischen Gesellschaft, jedoch lauten auch in diesem Jahre die Nachrichten über seine Einnahmen ziemlich niederschlagend. Seine

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Chirurgie brachte nicht die erhofften pekuniären Vortheile, dazu kamen Verwickelungen wegen derselben mit dem Buchhändler Perthes, seinen Zuhörern war er genöthigt das Buch zu einem geringeren Preise zu überlassen, kurz es entstanden allerlei Schwierigkeiten, die um so unangenehmer waren als er von den Druckerkosten 1000 Thaler schuldig geblieben war, die er mit 4% verzinsen mußte.

Am 5. Februar 1824 starb sein alter, verehrter Onkel Heinrich, und hatte dieser Todesfall für ihn in sofern Bedeutung als er am 25. Februar den Befehl des Königs erhielt, in die Stelle desselben im Collegio medico für Dänemark einzutreten, was ihm um so angenehmer war, als er bei Beförderungen in seiner Fakultät einige Mal übergangen war. Auf Verlangen seiner Tante ordnete er die hinterlassenen Papiere des Onkels und erhielt einen Theil von dessen Bibliothek, nachdem die Kopenhagener Bibliothek und Professor Colsmann das für sie Bestimmte erhalten hatten.

Der Vater scheint übrigens Adolphs Geldverhältnisse etwas aufgebessert zu haben, denn im Juni 1824 fragt er bei Christian an, ob er wohl auf der Schleswiger Sparkasse 3200 Thaler unterbringen könne, die Adolph gehören. Im Juli schreibt dieser aus Kopenhagen: „Auch viele herzliche Grüße von mir und den Meinigen, die gottlob alle wohl sind. Henriques spricht mir davon, daß Sie mich ohne Familie in Gl. zu sehen wünschen; darüber nächstens ein Mehreres, doch dächte ich, wenn ich z. B. die beyden ältesten Mädchen mitbrächte, die ja mit mir in einem Zimmer und beide zusammen in einem Bette schlafen können, so würde Sie dieses nicht geniren.“ Christian schreibt: „Adolphs Kinder, die hier um mich her spielen, sind allerliebste kluge Kinder.“ Es kam denn auch zu einem kurzen Besuch, da man sich eben einzurichten wußte.

Anfang Oktober 1825 erkrankte seine Mutter an einem Magenleiden, und der Vater bat ihn dringend nach Glückstadt zu kommen. Leider mußte er ablehnen, da sich seine Frau vor einer Entbindung befand. Aber kurz darauf stand er plötzlich Nachts zwischen 4 und 5 Uhr vor seines Vaters Bett mit seinem kleinen Sohne Adolph; seine Frau war mit einem todten Knaben niedergekommen, und es hatte ihn in Kopenhagen nicht länger gelitten, da er die liebe Mutter krank wußte, und, die Wöchnerin der Fürsorge seines Freundes des Professor Kratzenstein überlassend, eilte er nach Glückstadt. Langsam erholte sich die Mutter, deren Heilung der Vater seiner Geschicklichkeit zuschreibt. Als er Anfang November über Lübeck wieder in Kopenhagen eintraf, fand er die Gattin noch sehr schwach, und die Kinder hustend, doch besserte sich

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auch hier der Zustand bald wieder. Von seiner Chirurgie wünschte Perthes 50—60 Exemplare nach Wien zu senden, da dieselbe als Handbuch beim chirurgischen Unterricht benutzt werden sollte, und vom Kaiser von Rußland erhielt er für Uebersendung eines Exemplares eine kostbare Tabaksdose mit 53 Diamanten.

Ein erneuter Besuch bei den Eltern wurde im nächsten Jahre geplant, und er meldete sich mit 10 Personen in Glückstadt an. In Anbetracht des immer noch leidenden Zustandes der Mutter ersuchte ihn jedoch der Vater, davon abzusehen, da die Unterbringung in dem kleinen Hause schwierig werden würde, schlägt jedoch vor, daß er mit 4 Personen kommen möge. A. scheint hierüber etwas beleidigt gewesen zu sein, wenigstens lehnte er zunächst jeden Besuch ab, da ein wesentliches Moment, die Schließung seines Hausstandes in Kopenhagen, nun doch nicht in Betracht kommen könne. Inzwischen besann er sich eines Besseren, und im August finden wir ihn mit Sophie und Christiane, sowie einer Demoiselle Friedericke Petersen bei den Eltern. Der Vater bedauert an den kleinen Vergnügungen außer dem Hause nicht mehr wie früher theilnehmen zu können, scheint aber an der Demoiselle Petersen Gefallen gefunden zu haben, denn bei der Abreise des Sohnes bleibt sie in Glückstadt, um der alten Dame als Gesellschafterin und Stütze im Hausstande zu dienen. Doch sollte A. seine alte Mutter nicht wiedersehen, denn nach längerem Siechthum starb sie am 17. December 1826 Mittags 11½ Uhr, nachdem sie ihrem Manne 53 Jahre hindurch eine treue und aufopfernde Gattin gewesen war.

Die zunehmende Schwäche des Vaters veranlaßte ihn offenbar auch im nächsten Jahre nach Glückstadt zu kommen und am Donnerstag den 5. Juli 1827 traf er wiederum mit 4 Kindern und Henriette Ström, nach einem Besuch bei seinem Bruder in Schleswig, in Glückstadt ein. Der Vater hatte ihm schreiben lassen, er möge einen recht großen Koffer mitbringen um die ihm gehörigen Kleider seiner Mutter und die 1000 Thlr. mitzunehmen, die der Vater ihm geschenkt hatte.

Ueber den Verlauf des Besuchs schreibt der alte Herr am 7. September an seinen Sohn Christian: „In Deinem erwarteten und, wie immer sehr angenehmen, Briefe, dessen Wiederholung ich nun im jetzigen September Monat nicht mehr erwarten darf, foderst Du mich auf, mein lieber Christian, Dir viel und recht viel von Adolph und seinen Kindern zu schreiben; wozu aber das? da Du sie selbsten ja persönlich kennst und sie bei Dir gehabt hast. Gewiß wirst Du und Deine liebe Frau darin mit mir übereinstimmen, daß man nicht leicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in unserem verderbten Zeitalter mehr sittsame und in jeder Hinsicht wohlerzogene Kinder findet, welches denn wohl hauptsächlich der guten Anleitung der Demoiselle Ström beyzumessen ist. Vorher und im Anfang dieses langen Besuchs war mir die Störung meiner ruhigen Einsamkeit und das ganz Ungewohnte, Kinder um mich zu haben, etwas beschwerlich. Das gab sich aber bald, und die kindlichen Aeußerungen ihrer Zuneigung wurden mir bald höchst angenehm, und ich hätte sie herzlich gerne noch länger bey mir behalten. Nun ist auch das, und wahrscheinlich auf immer, vorbei, und ich fühle den Schmerz der Trennung und der weiten Entfernung desto lebhafter. Vorgestern, als am Mittwochen, reiseten sie alle von uns, wollten gestern Nachmittag das Dampfschiff besteigen, kamen am Mittwochen um 4 Uhr in Nortorf glücklich an, sind jetzo vermuthlich schon in der Nähe von Copenhagen, welches sie alle so gerne mit unserm Holstein vertauschten, wenn Gott es so hätte fügen wollen. Adolph ist hieselbst, wie sonst, viel mit Kranken belagert worden, auch hat er einen Mann und Hausvater von mittleren Jahren, der seit 7 Jahren blind gewesen, indem das eine Auge, durch die Kunst eines sehr berühmten Arztes in Hamburg, auf immer durchaus verloren war, das andere aber so beschaffen, daß Herr Etatsrath Fischer in Kiel, wohin der Kranke von der Armencasse gesandt ward, nicht wagen wollte ihn zu operiren, glücklich den Staar gestochen und, zu seiner und vieler andern großen Freude, völlig wieder zur Sehkraft geholfen. Das sonstige Leben der Kopenhagener hieselbst wird Dich im Speciellen wenig interessiren können; so z. B. die Reise nach Blankenese, Hamburg und Steinbeck, die bisweilen besuchten Comödien hieselbst, eine Tour nach dem Wilsterschen Jahrmarkt, und tägliche, häufige Promenaden am Rhinfluß, auf dem Elbdeich und nach Störort, an welchen allen ich, wegen meiner körperlichen Beschaffenheit, überall keinen Antheil nehmen konnte, doch bey ihrer Zuhausekunft durch ausführliche Erzählung alles Erlebten und vorzüglich aller in Hamburg gesehenen Merkwürdigkeiten gar sehr erfreut, und die Erfahrung meiner schönsten jüngern Jahre dadurch aufgefrischt ward. — — —"

Die alte Lisbeth betrachtete den würdigen Gelehrten bei diesen Besuchen immer noch als den Knaben, das Kind ihrer Pflege, und rief ihn zu den Consultationen herbei mit den Worten: „Lütt Adolph, Herr Professor, da is Een de mit Di spräken will."

Anfang 1828 wurde A. zum Dekan des Gesundheitscollegii ernannt, wodurch seine Geschäfte erheblich vermehrt wurden. Außer den Examinibus, der Verwaltung einer ziemlich bedeutenden Kasse und den mündlichen Referaten, hatte er eine Reihe von Eingaben schriftlich zu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

bearbeiten, welche er auf 600 jährlich schätzte. Frau und Kinder waren wohl, nur zog sich Sophie auf einem Kinderball, den Beck Anfang März 1828 gab, eine Erkältung zu.

Im April 1829 klagt A. über Beschwerden im Unterleibe und Anhäufung des Blutes im Kopfe, welche vielleicht von zu guter Lebensweise herrührten, wenigstens scheint der Vater geneigt gewisse Schildkröten-Schmäuse damit in Zusammenhang zu bringen.

In der Woche nach Pfingsten kam die Gesellschaft wieder nach Glückstadt, und ein Wunder muß es scheinen, wie in dem kleinen Hause alle Raum fanden. Der Hausstand wuchs auf 13—14 Personen an: da waren zunächst der alte Herr und sein Sohn Wilhelm als ständige Hausbewohner, dann die Demoiselle Petersen, der Schreiber Friedrich Bade, die alte Lisbeth und das Dienstmädchen Anna Poßlef, die jedoch an einer Wassergeschwulst am Knie erkrankte, weshalb ihre Schwägerin zur Hülfe angenommen wurde; dann der Besuch aus Kopenhagen, Adolph mit Henriette Ström und den Kindern Sophie, Christiane, Adolph und Ida. Der Vater wohnte oben vorn, Wilhelm in der Bodenstube, Adolph residirte im Saal, Henriette mit einigen Kindern in der Fremdenstube hinten. Wilhelm machte sich allerdings bald nach Ankunft der Kopenhagener aus dem Staube nach Hamburg, was Adolph auch für ganz richtig und wohlthätig hielt, aber voll genug blieb es doch. Indessen machte Adolph mit Henriette und den beiden ältesten Töchtern am 15. Juli eine kleine Reise zur Tante nach Blankenese. Um 9½ Uhr wurde die Fahrt mit der Jolle des Schiffers Marquard, bei halb conträrem, südlichem Winde, angetreten, aber die Gesellschaft war äußerst vergnügt und freute sich über das Schaukeln des Bootes, und um 12½ Uhr waren sie schon in Blankenese, wie der rückkehrende Schiffer berichtete. Am Mittwoch den 12. August wurde von Glückstadt aus die Rückreise nach Kopenhagen angetreten, Abends Kiel erreicht, wo bei Rowedder logirt wurde, und am Donnerstag ging das Dampfschiff von Kiel ab, wo sich die Cousine Amalie anschloß um die Heimreise mitzumachen.

Am 25. November 1829 wurde A. charakterisirter ordentlicher Professor an der chirurgischen Akademie.

Daß er sich aber immer nach der alten Heimath sehnte, geht aus einer Bemerkung hervor, die er bei Gelegenheit eines Geschäftsbesuches des Grafen Rantzau-Breitenburg macht, daß einem Holsteiner in Dänemark niemals wohl sei, und daß er sich immer nach Holstein zurücksehne. Wie schon 1826 bekleidete er auch 1830 das Dekanat der Akademie.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 27. Mai 1830 kaufte er ein kleines Landgut von etwa 500 Tonnen mit Namen Barfredshøj am Kjøger Königswege, 3 Meilen von Kopenhagen, 1 Meile von Roeskilde und 2 Meilen von Kjøge belegen, für die Summe von 28,500 Bankthalern. Sein hauptsächlicher Rathgeber bei diesem Kauf scheint ein sehr spekulationslustiger Auditeur seines Regimentes gewesen zu sein. Das Haus war nur mäßig, ein einfaches Bauernhaus, das Land ziemlich vernachlässigt, sonst aber sehr gut. Die Verwaltung sollte der Neffe Heinrich Callisen aus Rendsburg übernehmen, der seit dem 1. Mai in Kopenhagen bei ihm war. Damals wurden nur 60 Kühe gehalten, aber Heinrich meinte, daß man es wohl auf 100 bringen könne. Der Vetter meinte es sei ein sehr guter Handel und Adolph rechnete sich einen Gewinn von 7 % heraus und sagt, daß er es nicht wieder verkaufen werde und wenn er gleich 1000 Thaler mehr dafür bekommen könne. Was ihn zu diesem Kauf bewog scheint vor Allem die Liebe zur Natur und das Bestreben gewesen zu sein, sein Geld gut anzulegen, aber besondere Freude versprach er sich davon für seine Familie, die aufs Prächtigste gedieh und deren glückliches, hochbefriedigtes Haupt er war. Nun „hatte er den Kopf voll von Milch, Butter, Schweinen, Kühen und Pferden." Zwei Pferde behielt er in der Stadt, kaufte einen Wagen um immer hinaus fahren zu können, und war denn auch öfter dort, allein und mit den Kindern; Sonntags wurde schon früh um 6 Uhr hingefahren und um 12 Uhr Nachts zurückgekehrt. Jede Woche erhielt er 2 Gänse, 3 Enten, das nöthige Brod, Kalbfleisch, Schinken, Mettwurst, sodaß für seinen großen Stadthaushalt doch etwas herauskam, was um so wünschenswerther war als für die ersten zwei Jahre 6000 Rbthlr. bei dem früheren Besitzer, Mösting, stehen geblieben waren, die mit 5% verzinst werden mußten, den Rest scheint er theils baar ausbezahlt, theils angeliehen zu haben. Doch fühlte er sich so glücklich, daß er sogar die Absicht gehabt zu haben scheint eine eventuelle Beförderung, die durch den Tod des Vetters Johs. Colsmann, der zur Direktion des Friedrichshospitals gehört hatte und am 3. August 1830 starb, in Aussicht stand, abzulehnen und seinen Abschied zu nehmen; doch wurde er am 29. September 1830 wirklicher ordentlicher Professor der Akademie und am 1. Oktober Bibliothekar.

Aber die Freude am Grundbesitz scheint nicht lange ungetrübt geblieben zu sein. Schon Ende 1830 fand er an seinem Administrator mancherlei auszusetzen, der bald darauf seine Stelle niederlegte, dann kam die Sorge um einen passenden Ersatz, die Produkte des Gutes flossen spärlicher in die Küche und wurden verkauft, kurz der Erfolg

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

blieb hinter den Erwartungen zurück. Für die Kinder war der häufige Landaufenthalt jedoch eine Quelle großer Freude, Sophie und Christiane ritten und tummelten sich mit den kleineren Geschwistern in Feld und Wald, und Kaffe und Abendbrod schmeckten draußen weit besser als in der Stadt.

Zunächst wurde freilich ein zuverlässiger und geschickter Verwalter wieder gefunden, die Butter wurde in Kopenhagen 1831 mit 14 ß dänisch bezahlt, und A. berichtet, daß er das, ihm und seiner Familie so angenehme, Gut mit 1000 Species Vortheil hätte verkaufen können, doch erwähnt er einmal, daß er dieses Jahr nicht nach Glückstadt kommen könne, weil er kein Geld habe. Indeß scheinen diese Schwierigkeiten gehoben zu sein, denn gegen Ende Juni kam er nebst seinen beiden Henrietten und 3 Kindern über Kiel, Preetz, Eutin, Sielbeck und Segeberg gesund und wohl in Glückstadt an. Am 5. Juli schreibt der Vater, daß er mit A. und seinen Kindern, Sophie, Christiane und der kleinen sanften Ida zu ihrer großen Freude eine Tour in seinem Wagen auf dem Kremper Steindamm gemacht habe und, daß sich Demoiselle Ström und Dem. Plötz, welche letztere A. in der Landhaushaltung und deren Direction vorzüglich nützlich sei, sich wohl befinden. Am 7. Juli ist Adolph Willens mit den beiden Mamsells und Ida eine Reise über Blankenese nach Hamburg zu machen, bis zum Ende des Monats hat er aber nur Urlaub. Von der in Hamburg herrschenden Cholera scheint er nicht viel Meinung zu haben, er theilt sie in mehrere Klassen ein, eine gefährliche und eine nicht gefährliche. Da er aber jetzt selbst Landmann ist, so wünscht er den „Hausvater" in 2 Foliobänden zu leihen, der nach Schleswig ausgeliehen ist. Anfang August wurde die Rückreise nach Kopenhagen angetreten.

So wenig Gewicht er übrigens zuerst auf das Auftreten der Cholera in Holstein gelegt hatte, so wurde ihm die Sache doch bedenklich als Hamburg durch einen Cordon abgesperrt war und die beängstigenden Nachrichten sich häuften. Daher bat er den Vater mit Wilhelm, dem Bedienten und der Mamsell nach Kopenhagen zu kommen, weil es dort sicher sei, wenngleich die Krankheit auf dem übrigen Seeland sehr heftig herrschte, was jedoch rund weg abgelehnt wurde. Wegen seines Gutskaufs war er noch zufrieden, ungeachtet das Korn nichts galt und der Ausgaben sehr viele waren. Im November gab er dem Schiffer Clausen aus Glückstadt $^1/_{16}$ Tonne Butter für den Vater mit, die jedoch Ende December noch nicht angekommen war, vermuthlich weil das Fahrzeug durch die Quarantaine aufgehalten war. Die Kinder waren fleißig und beschäftigten sich nützlich, die kleine Ida komponirte schon

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

frisch weg auf dem Klavier, womit sie bereits in Glückstadt den Anfang gemacht hatte, und alle sahen mit Jauchzen und Frohlocken dem Weihnachtsfeste entgegen. Im Jahre 1832 erhielt die Familie einen regelmäßigen Gast an dem Neffen Christian, welcher in der Kanzlei beschäftigt war und jeden Dienstag bei Adolph zu Mittag speiste. Der alte Vater in Glückstadt aber machte sich viele Sorgen, daß Adolph glauben könne, er werde nach dem Tode des Vaters ein reicher Mann werden, wenigsten schien ihm die Wohnung des Sohnes, für welche dieser 360 Species bezahlte, viel zu theuer; am meisten fürchtete er, daß Bauten und Verbesserungen auf dem Gute ihn ruiniren werden. Im August wurde aber wiederum mit einem Theile der Familie ein Besuch in Glückstadt gemacht.

Im Jahre 1833 sollte die Tante Callisen in Kopenhagen wegen eines grauen Staares operirt werden und Adolph war sehr froh, daß nicht er, sondern der berühmte Professor Witthusen hierfür ausersehen war; er glaubte nicht die nöthige Unbefangenheit zu haben in einem Falle wo es sich um eine so verehrte und geliebte Angehörige handelte; leider mißglückte der Eingriff vollständig, und die alte Dame erholte sich erst im Dezember von den Folgen der Anfang Juli vorgenommenen Staaroperation, blieb jedoch blind. Von Barfredshøj erhoffte er immer noch Erträge, da die an Kopenhagener Höcker verkaufte Milch täglich 4, 5 bisweilen auch 8 Species brachte. Ende Juni ging es wieder mit den Kindern und Henriette Ström nach Glückstadt. Die Abende verlebten sie regelmäßig bei dem alten Vater, machten keine neuen Bekanntschaften und waren, außer einem täglichen, mehrstündigen Spaziergange, viel zu Hause. Außerdem wurde A. wieder sehr viel von Kranken, allerdings zumeist sehr armen, consultirt; er residirte im sog. Saale, wo er auch sein Sprechzimmer hatte. Unter andern gelang es ihm einer armen Frau aus Krempe durch eine Staaroperation das Augenlicht wieder zu geben. Im Juli machte A. mit Henriette und zwei Kindern eine 8tägige Reise nach Blankenese zur alten Tante und am nächsten Tage nach Hamburg. Schon nach einer 4stündigen Fahrt mit der Jolle kamen die Reisenden Morgens 9 Uhr in Blankenese an, fuhren am folgenden Morgen weiter und trafen die übrigen Kinder, welche auf Adolphs Wunsch mit Fridericke Petersen nachgekommen waren, damit sie doch auch sagen könnten, daß sie Hamburg einigermaaßen gesehen hätten, am letzteren Orte zusammen, besichtigten dort alle möglichen Merkwürdigkeiten und kehrten, nach einem nochmaligen, kurzen Besuch bei der Tante, um derselben keine Umstände zu machen, nach Glückstadt zurück; diesmal fanden besonders die beiden jüngsten Kinder,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julie, Adolph, Ida, Christiane, Adolphine, Mama, Sophie, Henny Ström.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Julie und Adolphine, allenthalben den größten Beifall. Am Abend des 1. August segnete der alte Großvater die Kinder zum letzten Male und nahm Abschied von ihnen; der alte Herr ging sofort ins Bett um seine Wehmuth zu bekämpfen, und auch die Kinder waren sehr niedergeschlagen. Früh am nächsten Morgen wurde aufgebrochen und über Bramstedt die neue Chaussée von Neumünster nach Kiel erreicht; die Kinder waren auf Adolphs und Wilhelms Wagen vertheilt, welcher die Reise bis Kiel mitmachte. In Kopenhagen fanden sie die kleine Cousine Hanne aus Schleswig vor, welche dort Dampfbäder gebrauchte. Im nächsten Jahre wurde der beabsichtigte Besuch in Glückstadt aufgegeben weil die Kopenhagener über das lange Fortsein von dem Wohnort raisonnirten, dagegen wurde Möen und die Umgebung der Residenz bereist. Ende Oktober starb Adolphs Schwiegervater From im 77sten Lebensjahre. Gegen Ende des Jahres erkrankten sämmtliche Kinder an den Blattern, die sie jedoch glücklich überstanden. A. klagt über Mangel an Bewegung und verlegte sich daher auf das Drechseln; als Probe seiner erlangten Geschicklichkeit schickte er dem Vater eine Pfefferdose aus Cocosnuß.

Für das Jahr 1835 hatte sich der Vater den Besuch der Kopenhagener verbeten, weil er sich schwach und krank fühlte, dennoch wurde er durch den Besuch des Sohnes nebst Demoiselle Henriette Ström, den beiden ältesten Töchtern und dem kleinen Adolph, der die Schule in Kopenhagen besuchte, überrascht. Es sollte der letzte Besuch sein, den er erlebte, auch die alte Freundin Lisbeth hatte A. nicht wieder gesehen, sie war 18 Wochen vor der Ankunft der Gesellschaft an einer Brustentzündung erkrankt und am 26. April 1835 gestorben.

Anfang 1836 erkrankte seine Tochter Julie an Miserere und hatte schwer zu leiden, wurde jedoch wiederhergestellt. Am 20. Februar starb sein alter Vater in Glückstadt, nachdem er noch am Tage vorher seinem Sohne Christian einen Glückwunsch zum Geburtstage hatte schreiben lassen, in welchem er sagt, daß er sich nach dem Ende, nach seinem Erlöser, sehne. Adolph schreibt über den Todesfall unterm 27. Februar aus Kopenhagen an Christian:

„Die Nachricht vom Tode unsers lieben alten Vaters war mir sehr unerwartet u. höchst schmerzhaft! Sein Lebensziel hat jedoch das gewöhnliche des Menschen weit überreicht, und lebenssatt entschlief er, ohne schmerzhafte Krankheit und ohne die Schrecken des Todes zu fühlen, dem er ohne es zu wissen in die Arme sank. Dieses scheint mir immer die größte Wohlthat beim Sterben zu seyn, wenn Jemand stirbt ohne zu wissen, daß er gerade jetzt stirbt; denn wenn man auch ein

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gutes Gewissen hat u. den Tod nicht fürchtet, so muß doch das Bewußtsein des Sterbens schreckhaft sein. —

Hier meine Hand, mein Christian, zur treuen Bruderliebe bis zum Tode! Du bist am 20. Februar 60 J. (nicht richtig, er war 59 J.) alt geworden, ich werde am 8. April 50, u. Wilhelm steht zwischen uns. Vermeide nun, mein Bruder, Ansprüche darauf zu gründen, daß du der älteste von uns bist; denn dies ist ein zufälliger Umstand, der den einen Bruder nicht über den andern heben darf. Dasselbe gilt vom größeren Ansehen in der bürgerlichen Gesellschaft; welches wohl der Fremde, aber nicht der Bruder im Bruder gelten läßt. Ich schreibe dies vorzüglich deswegen, weil W. sich oft beklagt hat, als wenn du dich über ihn setztest, ihm nicht danktest wo er Dank verdient hätte, 2c. Der Arme W. ist nicht glücklich u. sehr empfindlich; aber jeder jüngere Bruder ist wohl schon an sich etwas reitzbarer, — gerade weil er der jüngere ist. Und nun zum Schlusse meinen herzlichsten Glückwunsch zur Confirmation deiner Hanne.

Mit vielen herzlichen Grüßen von uns Allen,

dein treuer A. Callisen."

Von dem Vermögen des Vaters fiel jedem der drei Brüder die Summe von ca. 140000 *M.* nach jetzigem Gelde, zu. Da jedoch der größte Theil in Hypotheken belegt war, so verging mit der Theilung längere Zeit und erst 1842 war Alles abgewickelt. Wilhelm hatte, nach dem Willen des Vaters, die Verwaltung und Regulirung der Masse übernommen, die er in sorgfältigster Weise durchführte, nur hatte A. daran auszusetzen, daß er sich jedes Jahr 200 Rthlr. für seine Mühwaltung berechnete, obgleich das verwaltete Kapital immer kleiner wurde. Ebenfalls behielt Wilhelm das väterliche Haus mit der gesammten Einrichtung; da er jedoch, um den Vater in seinen letzten Lebensjahren nicht zu beunruhigen, die Reparatur des Hauses ziemlich ungenügend besorgt hatte, auch das Silber durch den langen Gebrauch ziemlich defekt war, die Löffel zum Theil Löcher hatten, da er ferner durch das Bewohnen des Hauses zu einem kostbaren Haushalt genöthigt wurde, so beantragte er, daß die Ergänzungen und der Hausstand aus der Masse geführt werden möchten, was auch bewilligt wurde.

Am 28. Oktober 1836 wurde A. Callisen zum Ritter von Danebrog ernannt.

Im Juli 1837 trat Adolph mit seinen 5 Töchtern und Henriette eine längere Reise nach Holstein an, wobei er im September den Bruder Christian in Schleswig auf 8 Tage besuchte.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Am 9. Dezember 1837 meldet er aus Kopenhagen den Tod seiner Ida: „Mit schwerem Herzen melde ich Dir, mein bester Christian, daß meine engelgute Ida am 36sten Tage eines Nervenfiebers gestorben sey, am 6. Decbr. morgens zwischen 6 u. 7 Uhr, 17½ Jahre alt. Rein, in kindlicher Unschuld ist Sie von uns geschieden und ist glücklich. Wir aber beweinen Ihren Verlust, werden Sie immer entbehren und nie vergessen. Nie hat Sie uns eine Thräne gekostet, als nur jetzt durch Ihren Tod. Dein treuer Bruder

A. Callisen."

Sie wurde am 12. December begraben.

1838 war er wiederum Dekan und konnte seinem Neffen Wilhelm, welcher an der Akademie sein Examen machen wollte, mit Rath und That an die Hand gehen. Im selben Jahre wurde er Mitglied der Direktion der Classenschen Literaturgesellschaft für Aerzte.

Im April 1839 wurde er zum Etatsrath ernannt, eine für Aerzte damals ziemlich seltene Auszeichnung, da es der Zeit mit ihm nur 4 Mediciner gab, welche diesen Titel führten. Bei Tafel unterhielt sich die Königin sehr gnädig mit ihm und erkundigte sich lebhaft nach seines Bruders Christian Befinden; er fügt hinzu, wenn C. etwas bei Hofe zu bestellen habe, werde er es gern für ihn besorgen.

Am 29. April feierten Cousine Amalie mit Justizrath Bech ihre silberne Hochzeit im Kreise der gesammten Familie; als der Tanz begann wurde verlangt, daß alle Ehepaare mit einander tanzen sollten, und Adolph trat, zum großen Vergnügen der Gesellschaft, mit Henriette Ström an.

Beim Krönungsfest im Jahre 1840 hatte A. das Vergnügen seinen Bruder Christian als Gast in seinem Hause zu sehen, und wenn auch die wenigen Tage mit den Festlichkeiten und Besuchen rasch vergingen, so fand sich doch in der Regel Abends zwischen 11 und 12 Uhr ein Stündchen der ungestörten Aussprache; auch war C. einen Mittag sehr vergnügt in der Familie des jüngeren Bruders.

Nach dem Tode des Vaters scheint auch Wilhelm das Bedürfniß gefühlt zu haben, sich, besonders dem jüngeren Bruder, enger anzuschließen, denn wir finden ihn einige Male in Kopenhagen zum Besuch; einmal scheint er eine Reise nach London damit verbunden zu haben, denn als Henriette Ström 1840 den Plan hatte nach England zu reisen, machte Wilhelm ihr eine so fürchterliche Schilderung von den Fährlichkeiten und Unannehmlichkeiten einer Droschkenfahrt von einem Ende der Stadt zum andern, daß sie ihre Absicht vollkommen aufgab. Auch im Sommer 1841 war Wilhelm in Kopenhagen, während die Familie

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

auf eine weitere Reise verzichtete. Doch hatte das Jahr allerlei Abwechslung gebracht: Besuch einer Freundin aus Glückstadt, ein Konzert des ersten Pianisten der Welt, Fr. Liszt, und die Vermählung des Kronprinzen Frederik, späteren König Frederik VII., mit der Prinzessin Caroline Charlotte Mariane von Mecklenburg-Strelitz, welche am 10. Juni 1841 stattfand. Für die Empfangsfestlichkeiten am Hafen hatte die Familie keine Billets erhalten, sondern sah der Ankunft der jugendlichen Prinzessin vom Boden eines Speichers zu, zum Bal paré aber waren sämmtliche Mitglieder des Hauses geladen, wo sich die Töchter herrlich amüsirten, Henriette aber unter all der Herrlichkeit einschlief und selbst bei dem folgenden trefflichen Souper nicht völlig zur Besinnung kam. Im Spätsommer wurde noch ein Besuch bei den Verwandten auf Sparresholm gemacht. In diesem Jahre wurde auch die neue Wohnung in der Amaliegade Nr. 152 bezogen.

Als Anfang 1842 die chirurgische Academie mit der Universität vereinigt wurde ward A. zum Professor der Chirurgie in der medicinischen Fakultät ernannt.

Am 25. April 1842 starb sein Bruder Wilhelm in Glückstadt und wurde am 28. begraben. In seinem Testament hatte er Adolph eine Summe von 8000 Thlr. Schl. Holst. Court. vorweg vermacht, außerdem eine Brilliantbrustnadel. Den Rest von 70000 Thlr., von welchem noch die Collateralsteuer mit 4½% abging, theilten die beiden Brüder unter sich. Adolph übernahm das väterliche Haus, damals I. Quartier Nr. 73, für die Taxationssumme von 875 Thlr. oder 2625 Mark Courant. Vom Mai bis Anfang August war er in Glückstadt um die Erbschaft zu reguliren. Ueber das Haus schreibt er seinem Bruder unterm 13. Mai 1842: — — — „Deinen Vorschlag, rücksichtlich des väterlichen Hauses acceptire ich u. werde Knoop die Taxation, von Sachkennern, übertragen, sowie von diesen einen Attest ausstellen lassen. Bei dieser Gelegenheit will ich dir eine Mittheilung machen, die aber bis jetzt nicht weiter bekannt ist u. vorläufig unter uns bleiben muß. Der Bataillonschirurg Halling, ein geschickter junger Mann, mit dem 1sten Char. mit Vergnügen bei der Ac. in Kopenhagen examinirt, hat um meine Tochter Sophie vor einigen Monaten angehalten u. da diese ihn leiden mag, so sehe ich keinen Grund Einwendungen zu machen, sobald er promovirt hat. Dieser wünscht nun in Gl. zu practiciren u. hoffe ich, daß er bei der Reduction des Militärs hierher versetzt werden könne, wo er dann mit meiner Tochter das väterliche Haus frei bewohnen soll. Dieser neuer Plan ist

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

freilich besser als mein erster, wo ich das Haus leer stehen lassen u. zuweilen im Sommer bewohnen wollte — —"

Aber noch eine fernere Lücke sollte der Tod in die Familie reißen, und ein junges hoffnungsvolles Leben dahingehen: Unterm 19. November 1842 theilt A. seinem Bruder den Tod seiner Julie mit: „Leider, mein bester Bruder, muß ich dir die traurige Nachricht melden, daß meine Tochter Julie am 17ten d. M. am Typhus gestorben sey, nach 6 wöchentlichem Krankenlager, im 20 Jahre Ihres Alters. Mein Adolph hat ebenfalls 5 Wochen an derselben Krankheit darnieder gelegen, ist aber jetzt Reconvalescent. — Gott bewahre dich für ähnliche Unglücksfälle!

Mit treuer Liebe
dein A Callisen.

Melde gütigst diesen Trauerfall an den Vetter Fritz u. laß in die Druckerei des Taubstummeninstituts sagen, daß der Druck (des Schriftstellerlexikons) 8—14 T. unterbrochen werden müsse."

Unter diesen traurigen Verhältnissen fand die Verheirathung Sophiens statt. Sie schreibt darüber an ihre Tante in Schleswig unterm 9. Dezember aus Glückstadt:

„Am 30. Nov. um 10 Uhr Morgens wurden wir in der Friederichskirche vom Pastor Thun getraut, und schon um 2 Uhr Nachmittags gingen wir mit dem Dampfschiff Christian VIII nach Kiel; von da setzten wir die Reise, nach einer köstlichen Seetour, mit der Diligence weiter fort nach Bramstedt und kamen mit Extrapost um 2 Uhr in der Nacht zwischen dem ersten und zweyten Decbr. hier im lieben großväterlichen Hause, wohlbehalten an. Gretchen Weidel und mein neues Mädchen empfingen uns: Alles ist gemüthlich und nett eingerichtet, und wir haben uns nun schon ganz eingewohnt. Halling hat ziemlich zu thun, Gott verleihe uns seinen Segen, daß das Ende wie der Anfang werden möge. Das Hauswesen macht mir unendlich viel Freude und habe ich eine große Stütze und Quelle des Raths in meiner lieben, frommen Schwiegermutter. — —"

In seiner Stellung als Universitätsprofessor blieb A. Callisen jedoch nur 1¼ Jahre, und nachdem er am 1. Juli 1842 als Regimentschirurg mit Pension entlassen war, nahm er am 22. April 1843 seinen Abschied als Professor, obgleich König Christian VIII. in einer Audienz ihm befahl zu bleiben. Am 25. Mai s. J. wurde er als Mitglied des Gesundheitskollegiums entlassen. Die Gründe für diesen Abgang waren theils persönlicher, theils politischer Natur. Zunächst hatte er 1837 und 1842 zwei lebensfrische Töchter, Ida und Julie,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

am Typhus verloren, dann war durch den Regierungsantritt König Christian VIII. am 13. Dezember 1839 sein Verhältniß zur königlichen Familie, in welcher er früher konsultirt war, verändert worden und endlich muß der Grund, weshalb er sich so plötzlich von seiner Thätigkeit zurückzog, in seiner politischen Anschauung gelegen haben. Deutsch geboren und deutsch erzogen war er, trotz seines langjährigen Aufenthaltes in der dänischen Hauptstadt, deutsch geblieben; gegenüber der wachsenden dänisch-nationalen Bewegung, welche 1848 im Kriege gegen die Herzogthümer Schleswig-Holstein gipfelte, mußte er sich immer weniger heimisch in Kopenhagen fühlen, sowie auch besonders seine Stellung an der dänischen Universität für einen Mann ziemlich unhaltbar werden mußte der, wie er, niemals gelernt hatte fließend dänisch zu schreiben und zu sprechen. Zudem liebte er die praktische Thätigkeit des Arztes nicht, obgleich sein Vater, im begreiflichen Bestreben die Fähigkeiten des Sohnes in möglichst günstigem Lichte erscheinen zu lassen, das Gegentheil behauptet. Freilich hat er, besonders in jüngeren Jahren, viel und mit Glück operirt, wozu ihn seine Studien im Auslande in hervorragender Weise befähigten, daß ihm aber die Praxis unbequem war, beweisen die häufigen Bemerkungen der Kopenhagener Verwandten, besonders seines alten Onkels Heinrich, und daß er sich auch nicht um eine Vermehrung derselben bemühte, geht daraus hervor, daß er sich weigerte das Oberchirurgikat des Friedrichshospitales zu übernehmen als nach Witthusens Rücktritt von demselben im Jahre 1830 die Reihe an ihm war; möglicher Weise erschien er aber auch nicht als der geeignete Mann dazu. Sein Biograph Jul. Petersen in Brickas Dansk biographisk Lexikon erzählt, daß er in seiner Thätigkeit als Regimentschirurg, bei welcher er genöthigt war eine Abtheilung des Garnisonshospitales zu leiten, sich darauf beschränkte bei einigen kurzen, flüchtigen Besuchen mit Handschuhen einigen Patienten den Puls zu fühlen, alles übrige aber seinen Unterärzten zu überlassen, eine Geschichte, die recht viele Wahrscheinlichkeit für sich hat.

Dagegen lag seine Stärke in der wissenschaftlichen Arbeit. Er war ein sehr befähigter Docent, dessen klarer, conciser Vortrag gerühmt wird, und dessen Vorbereitung für die Vorlesungen vorzüglich war. Ferner war er ein außerordentlich fleißiger Schriftsteller, und zwar nicht aus äußerer Nöthigung, sondern aus innerer, wahrhafter Neigung.

Von größeren wissenschaftlichen Arbeiten ist zunächst seine Uebersetzung von Heinrich Callisens Systema Chirurgiae hodiernae zu nennen, deren 4te und letzte Auflage er aus dem Lateinischen ins Deutsche übertrug. Hierzu gab er einen Commentar und viele Zusätze,

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

und mit einer wie großen Sorgfalt und Gelehrsamkeit der Uebersetzer vorging erhellt schon aus der rein äußerlichen Thatsache, daß die ersten 425 Seiten des ersten Bandes des Originales in den zwei Bänden, welche von der Bearbeitung erschienen sind,[1]) bis zu dem Umfange von 2021 Seiten anschwollen. Mehr als diese beiden Bände sind nicht erschienen, also ist nur die kleinere Hälfte des ersten Bandes des Orginales bearbeitet. Ob durch diese gründliche und weitläuftige Behandlung das Buch als Handbuch der Chirurgie gewonnen hat, muß dahingestellt bleiben; eine glänzende Anerkennung seines Fleißes erhielt der Verfasser von Kaiser Alexander I. von Rußland dadurch, daß ihm, wie schon erwähnt, für die Uebersendung der erschienenen beiden Bände eine kostbare, mit Brillanten besetzte, Tabaksdose mit einem huldvollen Schreiben überreicht wurde. Der erste Band enthält die Einleitung, die allgemeinen chirurgischen Hülfsleistungen, die Chirurgie der Schmerzen, der Krämpfe und der Entzündungen.[2]) Er umfaßt des Originals Vol. I. p. 1—349. Der zweite Band enthält die Lehre von den Abscessen überhaupt, von der Entzündung und Eiterung der einzelnen organischen Gebilde insbesondere, nebst Heinrich Callisens Lebensbeschreibung.[3]) Er umfaßt des Originals Vol. I. p. 350—425, und enthält, außer einer sehr ausführlichen Apostematologie, die Lehre von der Entzündung und Eiterung sämmtlicher Eingeweide der Brust- und Bauchhöhle. Der Lebensbeschreibung H. Callisens wurde die von Etatsrath Joh. Daniel Herholdt verfaßte zu Grunde gelegt und durch Familiennachrichten vervollständigt. Diese Lebensbeschreibung ist auch separat gedruckt mit hinzugefügten biographischen Anmerkungen, welche die Callisensche Familie betreffen.[4]) Diese kleine Schrift ist nicht im Buchhandel erschienen, sondern nur in 60 Exemplaren gedruckt und in der Familie vertheilt. Der Text ist von dem in der Chirurgie gegebenen nicht verschieden, jedoch die Anmerkungen neu hinzugekommen, als schätzbares familienhistorisches und genealogisches Material.

Noch glänzender als in dem vorgenannten Werke zeigte sich aber A's riesiger Sammelfleiß in seinem „Medicinischen Schriftsteller-Lexicon der jetzt lebenden Aerzte, Wundärzte, Geburtshelfer, Apotheker und Naturforscher aller gebildeten Völker." Nach dem Plane des Werkes

---

[1]) Hamburg, in Commission bei Perthers und Besser 1822 24. gr. 8. 2 Bde.

[2]) 1822. 16 u. 1010 S.

[3]) 1824. 51 und 944 S.

[4]) Kopenhagen, gedruckt im Kgl. Taubstummen-Institut zu Schleswig. 1824. Gr. 8. 50 S.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sollten alle medicinischen Schriftsteller der ganzen civilisirten Welt aufgenommen werden, mit Aufzählung aller medicinischen Schriften, mit vollständigem Titel, den Druckorten, den Verlegern, der Jahreszahl. Lagen auch für Deutschland, Dänemark, Groß-Britannien und Nordamerika, sowie Frankreich und Schweden schon gedruckte Quellen vor, so fehlten dieselben doch vollständig für Italien, Holland, Spanien, Portugal und Rußland. Hier galt es durch Studium der verschiedensten Zeitschriften, von denen fast 200 in allen Sprachen durchgearbeitet wurden, durch Bücherkataloge und eine ungeheure Korrespondenz die Lücken auszufüllen und zu vergleichen. Die letztere diente besonders zur Vervollständigung der genealogischen Angaben. Dazu kamen die Schwierigkeiten, welche das Material an sich durch das fortwährende Anwachsen bereitete, und welche nur durch unermüdliche Nachuntersuchungen überwunden werden konnten. Das Werk war auf 12 Bände berechnet, — es wurden 33, deren letzter erst im November 1844 in Altona abgeschlossen wurde und 1845 dort erschien. Das Lexikon enthält 36 307 Verfasser mit 90 597 Leistungen, 5375 anonyme Schriften und Pharmakopöen, sowie 3029 Sammlungen theils periodischer, theils gemeinschaftlicher Schriften mehrerer Verfasser, im Ganzen also 99 001 schriftstellerische Arbeiten unter Hinzufügung der Recensionen, welche in den verbreitetesten Zeitschriften gegeben waren, wobei weder diese noch die Uebersetzungen und die zahlreichen Anmerkungen mit biographisch-literarischen Notizen in jener Zahl einbegriffen sind. 29 Jahre seines Lebens hat er auf die Arbeit verwendet und wenn er im Schlußworte die Hoffnung ausspricht, daß die darauf verwendete Mühe einigermaaßen mit der Nützlichkeit des Werkes im Verhältniß stehen möge, so hat er sich darin nicht getäuscht, denn bis in die neueste Zeit ist sein Buch als werthvolles Quellenmaterial benutzt worden, sobald ein Autor die Geschichte der medicinischen Literatur zu schreiben begann. Großen Nutzen hat er von dem Buche nicht gehabt, dagegen häufigen Aerger und Verluste; wurde es doch auf seine eigenen Kosten gedruckt und verschiedenen Buchhändlern in Kommission gegeben. Zudem war es, seinem Umfange entsprechend, nur ein Werk für Bibliotheken, während der Privatmann, schon der Kosten wegen, jeder Band kam auf etwa 2 Thlr. 8 Groschen zu stehen, von der Anschaffung absah. Aber bewunderungswürdig bleibt die Arbeit, ein Denkmal deutschen Fleißes.

So löste er denn seinen Hausstand in dem großen Hause Nr. 152 in der Amaliegade auf und zog nach Altona, wo er in einem 3stöckigen Hause in der Wilhelminenstraße Nr. 11 Wohnung nahm. Zufällig wohnte im Nachbarhause Nr. 13, seit Oktober 1843 ein Mann von

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Etatsrath Prof. Dr. A. Callisen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

ähnlichen geistigen Interessen, der Privatgelehrte Hans Schröder, geboren in Krempdorf am 25. Mai 1796, ein fruchtbarer Schriftsteller, welcher besonders bekannt geworden ist durch sein, im Verein mit Pastor Lübker herausgegebenes, Schleswig-Holsteinisches Schriftsteller-Lexikon, sodaß Wand an Wand zwei Männer wohnten, welche sich durch ähnliche Sammelwerke einen Namen gemacht haben. Auch in Altona lebte Callisen als stiller Wissenschaftsmann, zunächst noch mit dem Abschluß seines Lexikons beschäftigt, aber auch später noch fortdauernd literarisch thätig an der Vervollständigung seines Stoffes und anderer theoretischer Gelehrsamkeit. Außerdem beschäftigte ihn lebhaft die Arbeit in der Freimaurerloge „Carl zum Felsen" in Altona, deren Meister vom Stuhl er war. Mit Erlaubniß König Christian VIII. besaß er den höchsten Grad, hielt Logenvorträge und betrachtete die Arbeit der Loge vom idealsten Standpunkt. Bei der Zerrüttung des Geistigen im äußeren Weltleben wurde es ihm immer wahrscheinlicher, daß, nach der väterlichen Bestimmung des allmächtigen Weltenlenkers, die Freimaurerei berufen sei, der Anker zu werden, mittelst dessen die versunkene Menschheit zum wahren Reiche Gottes zurück geführt werden müsse. Der, nach Landgräflichen Belieben herzustellende, sogenannte Tempelherrenorden stricter Observanz erschien ihm als eine bloße Spielerei, und zwar eine unvernünftige und gefährliche, während er die ächte, alte Freimaurerei in dem sogenannten schwedischen, von Schottland ausgegangenen, System fand, dessen Tochter die große Landesloge von Deutschland in Berlin war, wozu die Provinzialloge von Niedersachsen in Hamburg gehörte, der sich die Altonaer Loge im Juni 1849 anschließen wollte, um dem Scheine des reinen Lichtes ganz zugänglich zu werden. Am 14. Juni gab er ein großes Brudermahl, bei welchem die angesehensten Freimaurer Hamburgs und Altonas versammelt waren.

Wie er im Uebrigen über die Zeit dachte geht aus folgenden Worten aus einem Briefe an den Bruder Christian hervor:

„Wie wohl thut dieser Gedanke (an die brüderliche Liebe) dem Herzen, in der egoistischen Frivolität der jetzigen Zeit, die nach meinem Dafürhalten in diesem Augenblicke um ein Paar Jahrhunderte rückwärts gegangen zu seyn scheint! — Wir Alten thäten wohl am Besten uns bald schlafen zu legen unter dem Rasen, — wenn wir nicht durch den Ruf des Höchsten beauftragt wären unsere Arbeit zu erfüllen, bis unsere Feierstunde geschlagen hat."

Im März 1846 verlobte sich sein Sohn Adolph mit Ellen Schlesinger und ging im April 1847 nach Amerika. Im Juli 1848 hatte er die Freude seinen Bruder Christian für kurze Zeit zum Besuch bei

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

sich zu sehen, als dieser, um den Redereien wegen seiner Niederlegung der Generalsuperintendentur zu entgehen, Schleswig für einige Tage verließ. Bei dieser Gelegenheit wurde beschlossen am Sonntag Nachmittag dem 9. Juli mit dem Dampfschiff, welches nur alle Sonntag nach Blankenese ging, eine Tour dahin zu machen, damit C. noch einmal die schönen Gegenden, die er in 50 Jahren nicht vom Wasser aus sah, auf diese Art wiederbegrüße. Unter Sturm und Regen trat die Gesellschaft, auf besseres Wetter hoffend, die Reise an; aber Regen und Sturm hörten nicht auf, gestatteten kaum den Aufenhalt auf dem Verdeck, und man mußte sich freuen, nach einigen im Trockenen zugebrachten Stunden, in einem Omnibus, der 22 Personen fuhr, halb gebadet, halb gekocht, wieder nach Hause zu kommen. Kurz darauf reiste A., aber dieses Mal allein, nach Dessau.

Bald stand jedoch der Abgang eines ferneren Familiengliedes in Aussicht, da sich Adolphine mit Kanzleirath F. von Reusch in Glückstadt, den sie bei Gelegenheit eines Besuches bei Sophie kennen gelernt hatte, verlobt hatte. Den Weihnachtsabend 1850 feierte die Familie im engsten Kreise mit dem Verlobten und Neffe Wilhelm. Im Sommer 1851 war A. mit Christiane und Henriette auf Reisen und kehrte Mitte August zurück. Am 18. Oktober war Adolphinens Hochzeit und im Dezember wurde der Sohn Adolph, der am 22. Juni 1828 die Braut heimgeführt hatte, mit Familie aus Amerika erwartet, da seiner Frau das europäische Klima verordnet war, und ließ sich in Preetz nieder, und am 26. Februar 1852 verheirathete sich Christiane mit Dr. med. M. Steindorff in Kiel.

Gegen Ende des Jahres 1853 trat Adolph Callisen als Meister vom Stuhl zurück und sein Neffe Wilhelm nahm diese Stelle ein und leitete die Loge mit vielem Glück.

Uebrigens war der Aufenthalt in dem düsteren Hause in der lärmenden Wilhelminenstraße wenig nach Adolphs Geschmack und durch tägliche Spaziergänge in die Umgebung der Stadt suchte er seiner Neigung für die Schönheiten der Natur Befriedigung zu verschaffen. Im Sommer war in Neumühlen, am Strande der Elbe, ein Stübchen gemiethet, wo die Sommernachmittage verbracht wurden, und wo beim Genuß einer Tasse Thee auch ein etwa eintretender Regen abgewartet werden konnte. Im Kreise von Freunden und Bekannten wurde auch mancher Abend im Sommerhuder- und später in Schmidts Tivoli auf dem Schulterblatt zugebracht. Als später seine Frau kränkelte und er glaubte, daß ihr die Altonaer Luft nicht zusage, kaufte er in Wandsbeck, an der Ostseite des Marktes, ein Haus mit schönem Garten und zog im

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

März 1859 dorthin. Hier fühlte er sich glücklich und gekräftigt durch die freie Natur; im Garten wurde gepflanzt und gesäet, Fruchtbäume und Ziersträucher angeschafft, Wege umgelegt und Lauben eingerichtet. Leider sollte sich seine arme Frau, für welche zunächst Alles geplant war, der neuen, lieblichen Umgebung nicht lange erfreuen, nach langwieriger Krankheit entschlief sie sanft am 30. April 1859, Mittags 1 Uhr und wurde auf dem Kirchhofe in Wandsbeck begraben.

Am Sonntag den 29. Mai 1859 feierte A. sein 50jähriges Doctorjubiläum, wozu er seine Kinder, die Aeltesten der derzeit lebenden Generation des holsteinischen Familienstammes, den Bruder Christian in Schleswig, die Cousine Lotte, Pastorin Hensler in Elmshorn, ihren Bruder Fritz, Propst in Rendsburg und Pastor Hammer in Steinbeck einlud, eine treffliche Gesellschaft von Senioren, von denen er selbst, in seinem 74sten Jahre, der jüngste war.

Ferner feierte er am 28. Oktober desselben Jahres sein 50jähriges Freimaurerjubiläum, zu welchem Deputationen aus Hamburg und Altona ihm ihre Glückwünsche brachten, leider mußte er unter diesen seinen Neffen Wilhelm vermissen, welcher durch Geschäfte verhindert war.

Durch seinen Großneffen Leonhard Callisen, welcher ihn im Sommer von Hamburg aus einige Male besuchte, wurde in ihm der Wunsch erweckt, die, in Veranlassung des Todes seines verehrten Onkels Heinrich, 1824 gesammelten Nachrichten über seine Familie noch einmal vermehrt bis zur Jetztzeit für die Angehörigen herauszugeben, falls er sich die nöthigen Ergänzungen und Nachträge zu verschaffen im Stande sein würde, wobei er zugleich die weiblichen Seitenlinien berücksichtigt zu sehen wünschte, besonders also die Bangs, Bechs und Colsmanns; doch ist ein Ergebniß dieser Arbeit nicht bekannt geworden.

Dagegen tauchte seine Neigung zur Landwirthschaft in Wandsbeck wieder auf, und in der Nähe des Fleckens wurde eine Landparzelle angekauft, auf welcher ein Haus gebaut, ein kleiner Fischteich besetzt, ein Schwein gehalten und Federvieh gezüchtet wurde.

Ein Pferd, die Mieke, ein kleiner Wagen wurden angeschafft und an schönen Sommertagen nach dem Landbesitz hinausgefahren; und so rüstig fühlte er sich, daß er sogar auf dem Pferde ritt, freilich zum größten Schrecken der Angehörigen und in Begleitung des Kutschers, welcher ein Unglück verhüten sollte. Diese Reitübungen wurden jedoch zur allgemeinen Freude bald wieder aufgegeben, denn wenn auch die Bügel zum Ausschnappen eingerichtet waren, so hätte doch mit dem, garnicht ruhigen, Pferde leicht ein Unglück passiren können. Mit dem

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Landbesitz ging es übrigens wie mit Barfredshøj, die Thiere wurden gestohlen, die Fische von Unbefugten abgefischt, die Erträge waren minimal, und die Sache wurde wieder aufgegeben. Aber froh und zufrieden verlebte er die letzten Jahre seines Lebens in dem friedlichen Wandsbeck, im Genusse der Natur und bei stiller Bücherarbeit. Nach Hamburg und Altona kam er selten, öfter nach Steinbeck und fast täglich ins Holz und in den Wandsbecker Schloßgarten. Sein Haus leitete die frühere Erzieherin seiner Kinder und bewährte Hausfreundin Henriette Ström mit Hülfe einer Haushälterin und zweier Mädchen.

In seinen letzten Lebensjahren hielt sich A. Callisen von der großen Geselligkeit fern, um so lieber waren ihm Hausbesuche von Verwandten und Freunden, auch liebte er den Besuch des Theaters. Ernstlich krank war er eigentlich nie; am letzten Tage seines Lebens fühlte er sich unwohl, doch forderte er die Hausgenossen auf ohne ihn ins Theater zu gehen. Bei der Rückkehr fanden sie ihn schwächer, sodaß zum Arzt geschickt werden mußte. In der Nacht auf den 7. März 1866 starb er in seinem Lehnstuhl; die Diagnose stellte er einige Augenblicke vor seinem Tode: „Also doch Brustwassersucht." Als die Leiche auf das Bett gelegt war legte sich die kleine Lady zu ihres Herrn Füßen. Er war fast 80 Jahre alt geworden und wurde mit einem großen Gefolge, worunter besonders Deputationen seiner Logenbrüder, in dem von ihm angelegten Familienbegräbnisse auf dem Wandsbecker Kirchhofe beigesetzt. —

Adolph Callisen war ein vornehmer, durch die höchste Ausbildung des Verstandes, durch unermüdliche Selbsterziehung und philosophisches Denken gefestigter, Charakter, dem die Frömmigkeit der Vorväter als Erbtheil zugefallen war. Das Wort der Horazischen Ode: „Aequam memento rebus in arduis servare mentem" hat er oft im Leben Gelegenheit gehabt auf seine eigene Person anzuwenden, und mit Erfolg, denn finanzielle Verluste blieben nicht aus, da seine Kenntniß des praktischen Lebens nicht seiner Gelehrsamkeit entsprach. Schon der Kauf von Barfredshøj scheint ein solcher Mißerfolg gewesen zu sein, der leicht verständlich wird wenn man bedenkt, daß nicht nur nach landwirthschaftlichen, sondern auch nach Grundsätzen der Thierliebe verfahren wurde; so durfte ein Kalb, welches der Herr gestreichelt hatte nicht geschlachtet werden, sondern wurde groß gezogen. Nachdem das Gut verkauft war, heiratheten sich der Verwalter und die Haushälterin, die genug erspart hatten.

Dennoch muß er sein ererbtes Vermögen durch glückliche Spekulationen auf etwa eine Million Mark gebracht haben, denn in den 50er Jahren pflegte er zu sagen: „ich habe jetzt eine Tonne Goldes." In dem Hoch-

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

gefühl des Besitzes faßte er den Entschluß, sein Vermögen, nach Art des von Eugen Sue in seinem ewigen Juden geschilderten Beispiels, nach seinem Tode bis ins Ungeheure anwachsen zu lassen und traf schon die ersten Vorbereitungen dazu. Aber er hatte offenbar nur mit seinem bisherigen Glück, nicht mit Mißerfolgen gerechnet, und diese blieben nicht aus. Durch unvorsichtige Unternehmungen, Schiffsrhedereien nach Japan, welche nur gelegentlich ein seidenes Kleid, einige Süßigkeiten u. a. einbrachten, durch Verhältnisse zu leichtsinnigen Leuten, denen er Geld zu hohen Zinsen lieh, durch Verlüste aller Art kam das Geld zum Schwinden. Einmal sollten Aktien eines Hotels in San Franzisko, im Betrage von etwa 50 000 *M.*, zum Verkauf hinüber geschickt werden, die Summe wurde aber nicht versichert, sondern nur als eingeschriebener Brief expedirt. Mit dem Dampfer der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt, Austria, ging die Sendung ab, das Schiff aber verbrannte am 13. September 1858 auf dem Atlantischen Ocean und die Summe war verloren. Bei der Nachricht von diesem Unglück bewies er indessen einen wahrhaft heroischen Gleichmuth; kein Wort wurde über die Sache verloren; aber in der Erkenntniß, daß nur sein eigener Leichtsinn den Verlust veranlaßt hatte, nahm er eine Prise und die Sache war abgethan. Dieselbe Gemüthsruhe bewahrte er bei anderen Anlässen, niemals sah man ihn heftig, selbst im höchsten Zorn blieb er maaßvoll; so sagte er einmal einem Handwerker, der ihn schmählich betrogen hatte: „Mein Herr, ich bin ein alter Mann und habe in meinem Leben mancherlei Menschen gesehen, aber bis jetzt habe ich nicht die Ehre gehabt einen so großen Esel kennen zu lernen wie Sie sind."

Gediegen und wahrhaft geschmackvoll war Alles in seiner Umgebung. Sein Hausstand war das Bild der vollkommensten Behaglichkeit, das Mobiliar im Empirestyl; ein renommirter Berliner Schneider bekleidete ihn; auf die Vortrefflichkeit aller Speisen und Getränke legte er sehr großen Werth. Die Materialien mußten auserlesen, die Zubereitung tadellos sein, er genoß aber nur ganz kleine Portionen, trank nur ein halbes, oder höchstens ein ganzes Glas Wein bei Tische. Täglich wurde eine ganz kleine, eigens für ihn gearbeitete, Cigarre geraucht. Dagegen schnupfte er ziemlich stark und wußte mit besonderer Grazie die kostbare Dose, das Geschenk des Zaren Alexander, zu handhaben. Rührend war er in seiner Thierliebe, die sich auf die Hunde, Leo und Ami, später Lady, auf das Pferd Mieke, ja auf Peter, das Schwein, bezog. In Erinnerung der Gutswirthschaft war Peter in Wandsbeck angeschafft um gemästet zu werden. Er hatte im Garten einen herrlichen Stall, wurde schneeweiß gehalten und nahm das Futter seinem Herrn aus der Hand.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Als der Winter herannahte wurde er auf die kleine Landparzelle gebracht um dort geschlachtet zu werden. Aber die Schinken und die Wurst, auf die man sich schon lange gefreut hatte, konnte keiner der Hausgenossen essen.

Seine große Büchersammlung vermachte A. der Kieler Universitätsbibliothek.

A. Callisen liebte Kunst und schöne Literatur, und allabendlich wurde aus Werken älterer und neuerer Schriftsteller vorgelesen. So freigebig er im Großen war, so sparsam und genau konnte er in ganz kleinen, unbedeutenden Dingen sein, der einzige Widerspruch in seinem Wesen. Im politischen Leben trat er nicht hervor; so sehr er sich als Deutscher fühlte, besonders gegenüber der nationaldänischen Gesinnung der Kopenhagener, so wenig gehörte er zu den eingefleischten und agitatorischen Schleswig-Holsteinern, und war ihm besonders das demokratische Moment der Bewegung nicht sympathisch.

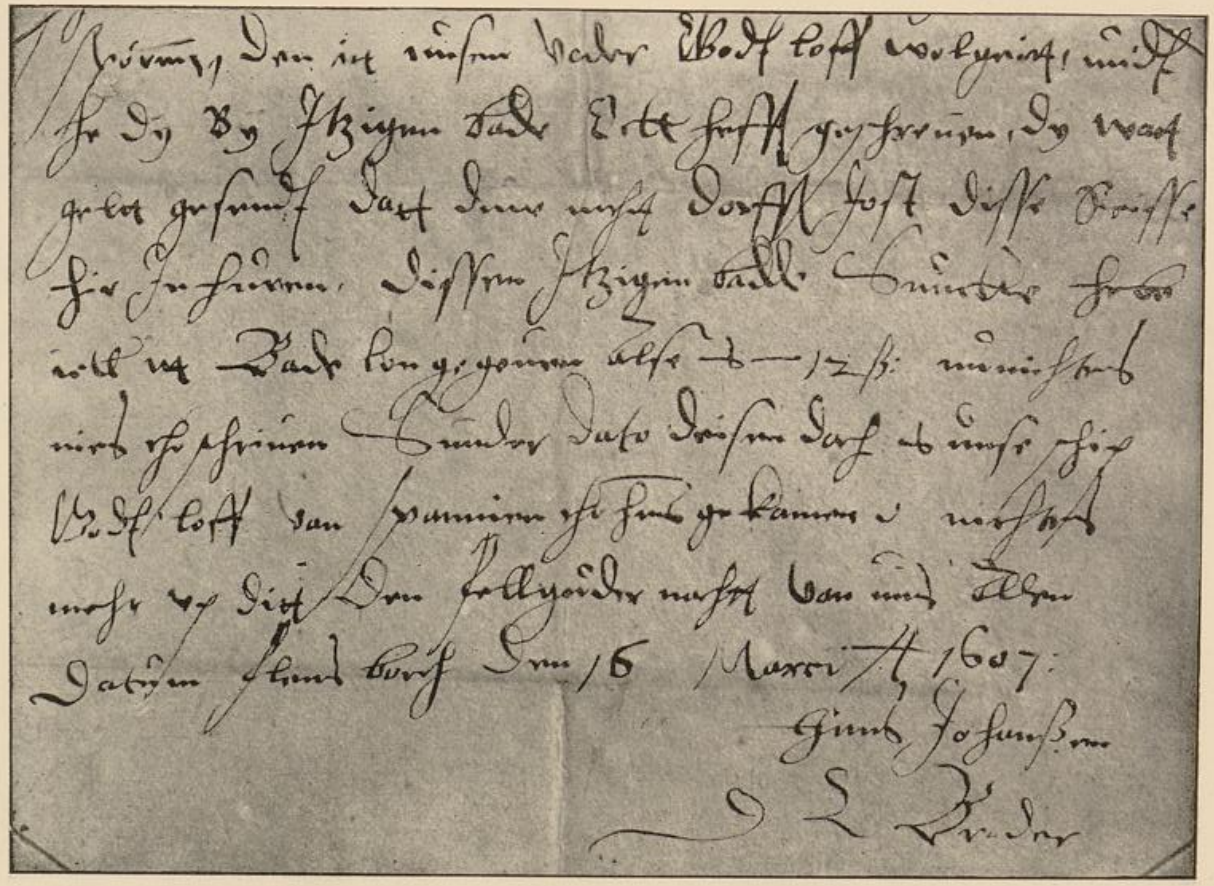
Die Kinder aus seiner Ehe mit Juliane From sind:

1) Sophie Julie Adolpha Johanne, geb. 1815 26. Dezember, gest. 1894 17. Mai, verheirathet mit Dr. med. Charles Halling, geb. 1813 9. November, gest. 1883 10. Januar.
2) Christiane Henriette Amalie, geb. 1817 27. Februar, gest. 1878 9. Februar, verheirathet mit Dr. med. Magnus Steindorff, geb. 1811 29. Mai, gest. 1869 22. Juni.
3) Adolph Wilhelm Christian, geb. 1819 16. März, Dr. med., verheirathet mit Eleonore Schlesinger, geb. 1829 7. April, gest. 1892 7. März.
4) Ida Charlotte Elisabeth, geb. 1820 26. Mai, gest. 1837 6. Dezember.
5) Julie Catharina Magdalena, geb. 1822 21. März, gest. 1842 17. November.
6) Adolphine Angelika Christine, geb. 1823 15. August, verheirathet mit Kanzleirath Friederich von Reusch, geb. 1813 2. Oktober, gest. 1896 16. Dezember.[1])

[1]) Lübker und Schröder, Lexikon der Schl.-Hlst. Schriftsteller. Alberti, Lexikon der Schl.-Hlst. Schriftsteller. 1829—66. Bricka, Dansk biografisk Lexikon. p. 339. A. Callisen, Anm. zu H. Callisens Lebensbeschreibung. Der Briefwechsel seines Vaters, seines Bruders Christian und seine eigenen Briefe.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf



Der Schluß des Briefes Nr. 1 p. 279 von **Hans Johansen** an seinen Bruder **Georg Calixtus**.

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf